

Gerichts

Zeitung.



Das Gesetz unsere Waffe,
Gerechtigkeit unser Ziel.

Abonnement: Im deutschen Reich und in Oesterreich
vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
In Berlin einschließlich 2 Mark 40 Pf.
Bringerlohn monatlich 80 Pf.

Inserate:
die viergespaltene Petitzeile 40 Pf.,
die ganze Seite 210 Mark.

Verlag und Expedition:
Gustav Behrend (Hermann Förstner)
Berlin C., Rößstraße 30.

Zeitschrift

für
Kriminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege

des In- und Auslandes,

verbunden mit politischer Rundschau und einem Feuilleton.

Erscheint wöchentlich dreimal:

Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (morgens)

je 2-3 Bogen Folio.

Verantwortlicher Redacteur:

W. Quanter in Berlin.

Sonnabend, den 2. September.

Landgericht I.

Erste Strafkammer.

Das der Verkehr in den Straßen der Residenz wirklich einen gefährlichen Umfang angenommen hat, durch welchen die Anlage einer Hoch- oder Tunnelbahn nothwendig ist, zeigt sich recht deutlich im Gerichtssaal; denn fast täglich werden Anklagesachen wegen fahrlässiger Tötung oder Körperverletzung verhandelt, welche auf Unglücksfälle zurückzuführen sind, die durch die Ueberhandnahme des Fahrverkehrs entstanden waren.

Sehr anschaulich wurde dies auch in einer Anklagesache zum Ausdruck gebracht, welche sich gegen den Obsthändler Max Glasenapp richtete. Der Angeklagte war mit seinem schweren Obstwagen die Potsdamerstraße vom Potsdamerplatz nach der Potsdamer Brücke zu entlang gefahren. Von der Potsdamer Brücke her jagte ein leichter Wagen eines Fischhändlers dem Obstwagen entgegen. Beide Fuhrwerke hatten in der sehr verkehrsreichen Straße Mühe, nicht mit anderen Wagen zusammenzustoßen.

Als sich die beiden Wagen ziemlich erreicht hatten, mußten sie einem gerade vorüberfahrenden Pferdebahnwagen ausweichen. Wenn sie nun auch den Pferdebahnwagen nicht berührten, so fuhren doch die Wagen unmittelbar hinter demselben so heftig gegeneinander, daß der leichtere Fischwagen von der einen Seite zertrümmert wurde. Das Pferd, welches ebenfalls einen Stoß erhalten hatte, wurde scheu und ging durch.

An der Ecke der Linkstraße stieß das rechte Vorderrad so heftig gegen die Bordwand, daß zunächst die Frau des Fischhändlers und dann dieser selbst vom Wagen geschleudert wurden. Der Mann verwickelte sich in die Reinen und wurde eine Strecke geschleift.

Zum Glück gelang es einem Maurer, das Pferd zum Stehen zu bringen. Die Scene hatte bei dem zahlreichen Publikum geradezu Entsetzen hervorgerufen; denn allgemein glaubte man, daß der Fischhändler eine Leiche sein müsse. Der Sturz war aber sowohl für den Mann als auch für die Frau verhältnismäßig günstig abgelaufen; denn beide hatten wohl heftig blutende und sehr schmerzhaft Hautabschürfungen davongetragen, doch war ihnen keine bedenkliche Verletzung zugefügt worden, und ein dauernder Schaden ist ihnen nicht erwachsen.

Für den Unglücksfall wurde Glasenapp verantwortlich gemacht; er erhielt eine Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung. Im gestrigen Termin kam es zwischen den Zeugen zu recht lebhaften Auseinandersetzungen. Der Verletzte behauptete, der Angeklagte habe ihn in einer so plumpen Weise angefahren, daß es den Anschein erweckt habe, als sei dies absichtlich geschehen.

Der Maurer dagegen behauptete, daß ein Zusammenstoß zwischen dem Wagen des Glasenapp und dem des Zeugen überhaupt nicht erfolgt sei; denn er, der Maurer, habe den ganzen Vorgang beobachtet, weil er schon von weitem bemerkt hatte, daß der Wagen des Fischhändlers in ganz unverantwortlich schneller Ganganart herangefahren sei.

Zwischen dem Verletzten und dem Maurer wurden die Widersprüche so energisch „largestellt“, daß der Maurer schließlich wütend ausrief: „Na, denken Sie vielleicht, daß ich bestochen bin?“

Jedenfalls hatte aber doch der Maurer nicht richtig beobachtet, und es kann ihm der Zusammenstoß auch recht gut entgangen sein, da sich ja zwischen dem Maurer und den beiden Fuhrwerken der Pferdebahnwagen befunden hatte.

Der Gerichtshof gelangte deshalb zu der Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten, erkannte aber nach Lage der Sache nur auf 30 Mk. Geldstrafe.

Dritte Strafkammer.

1. Der Messerschmied August Maerkert ist schon sehr häufig vorbestraft, und da seine „Spezialität“ Einbruchsdiebstähle sind, so hat er natürlich auch bereits

wiederholt im Zuchthaus gesessen. Dort hat es ihm aber keineswegs behagt; er war vielmehr stets darauf bedacht, den unfreiwilligen Aufenthalt möglichst abzukürzen. Als er seine letzte Strafe verbüßen mußte, kam ihm der Gedanke, nun auch einmal zu versuchen, ob er mit einem Ausbruch mehr Glück habe als bisher mit den Einbrüchen.

Eine Gelegenheit zur Flucht war bald abgepaßt, und mertwürdigerweise gelang dem Verbrecher auch das kühne Unternehmen, er entkam. Natürlich blieb das Verschwinden Maerkerts nicht lange unbemerkt. Die Ergreifung war, da alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden, nur eine Frage der Zeit.

Sehr lange konnte sich Maerkert denn auch nicht der goldenen Freiheit freuen; denn er wurde ermittelt, festgenommen und einstweilen in das Polizeigefängnis eingeliefert, wo ihm die Zelle 21 zum vorläufigen Aufenthalt überwiesen wurde, damit er dort seine Rückbeförderung in das Zuchthaus in „vollster Sicherheit“ erwarten konnte.

An eine Flucht aus der Zelle war nicht zu denken; aber der unverbesserliche Mensch beging auch hier einen Streich; er hat es nämlich fertig bekommen, sogar in der schmucklosen Zelle, die doch jedes Luxusartikels entbehrt, einen Diebstahl auszuführen. Er entwendete von seinem Lager das Leinentuch.

Diese That blieb nicht lange unentdeckt, und da sich natürlich sofort nachweisen ließ, wer die Zelle zuletzt innegehabt hatte, erhielt Maerkert wieder einmal eine Anklage wegen Diebstahls. Der Angeklagte gab an, daß er allerdings das Leinen genommen habe. Es sei aber nur eine zwingende Nothwendigkeit gewesen, welche ihn zu der That getrieben habe.

Er sei ja, wie er zugebe, aus dem Zuchthaus entsprungen und habe natürlich, um nicht entdeckt zu werden, Tag und Nacht auf den Beinen bleiben müssen. Da er sich nirgends habe Ruhe gönnen dürfen, seien die Kleidungsstücke während der ganzen Zeit ihm nicht vom Leibe gekommen. Dadurch habe er sehr schlimme Füße bekommen, zu deren Heilung ihm doch nicht die mindesten Mittel zur Verfügung gestanden hätten.

Als er nun in die Zelle des Polizeigefängnisses eingeschlossen worden, sei ihm das Bettleinen in die Augen gefallen. Sofort habe er den rettenden Gedanken gefaßt, das Leinen zu verwenden, um sich daraus Fußlappen herzustellen. Den Rest des Leinentuchs habe er darauf in die Tasche stecken müssen, da ja sonst der Wärter beim Betreten der Zelle sofort die Zerstörung hätte wahrnehmen können.

Diese Erzählung erregte beim Gerichtshof große Heiterkeit, und es wurde von einem Beisitzer die Frage angeregt, ob die Handlungsweise des Angeklagten auch wirklich Diebstahl und nicht bloße Sachbeschädigung sei; aber da ja der Angeklagte das Leinentuch teils zu Fußlappen für sich gebraucht und teils es zu sich gesteckt hatte, so ließ sich nicht gut der mildere Gesichtspunkt annehmen, und es mußte wegen Diebstahls die Verurteilung erfolgen. Da der Angeklagte aber schon oft vorbestraft ist, so konnte nach § 244 des Strafgesetzbuchs, selbst wenn dem Angeklagten mildernde Umstände zugebilligt wurden, die Strafe nicht unter 3 Monat Gefängnis betragen. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß bei der Eigenartigkeit des Falles diese Strafe eine vollkommen ausreichende Sühne sei.

2. Der Lehrling Alfred Boeckner liebt ein genußreiches Leben; er hielt sich gern in Schanklokalen auf und besaß auch eine Braut, welche er mit heißer Liebe verehrte. Da er wußte, daß keine Geschenke die Freundschaft erhalten, und große zuweilen sogar die Liebe erwerben können, legte er der Angebeteten reiche Gaben zu Füßen.

Selbstverständlich brauchte er hierzu Geld, und zwar ziemlich große Summen, und da ihn seine Eltern nur in dem bescheidensten Maße mit irdischen Glücksgütern versehen konnten, geriet er auf den leider nicht mehr un-

gewöhnlichen Gedanken, stiller Teilhaber seines Lehrherrn zu werden.

Es fiel dem jungen Menschen nicht sonderlich schwer, den wohlgefüllten Kassenbrant zu öffnen; denn es gab zu demselben einen Nachschlüssel. Boeckner hat nun in mindestens drei Fällen aus dem Schrank Geldbeträge von 100 oder 50 Mk. entnommen und davon seine großen Ausgaben bestritten.

Sehr bald fiel es auf, daß der Knirps einen solchen Luxus treiben konnte; er wurde deshalb streng überwacht, und dabei kamen seine Uebelthaten an das Tageslicht. Der Lehrling gab bei seiner Festnahme die zuletzt entwendeten 50 Mk. wieder heraus und gestand zu, daß er in drei Fällen den Geldschrank beraubt habe. Man wird aber wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß er seine Zwangsanleihen weit öfter gemacht hat.

Der Lehrling wurde des wiederholten schweren Diebstahls angeklagt, und zwar nahm die Anklagebehörde deshalb schweren und nicht einfachen Diebstahl an, weil der Angeklagte offenbar den Geldschrank mit einem falschen Schlüssel geöffnet hatte. Daß diese Annahme vollkommen richtig war, gab der Angeklagte selbst zu. Er behauptete, den Schlüssel von seinem Vorgänger mit der Weisung, ihn häufig zu benutzen, erhalten zu haben. Ob der frühere Lehrling den Schlüssel selbst angefertigt, oder ob auch er ihn schon von einem Vorgänger erhalten habe, sei nicht mehr festzustellen. Jedenfalls scheint in dem Branderschen Geschäft — denn dort war Boeckner angestellt gewesen — eine Art „Vererbungstheorie“ bestanden zu haben.

Der Vorsitzende redete dem Taugenichts scharf ins Gewissen. Es sei ja unbegreiflich, daß ein junger Mensch aus guter Familie so leicht auf Abwege geraten könne; der Vater des Angeklagten sei doch Lehrer. „Nein,“ meinte der Angeklagte, „nur Schulmeister.“ Ob er durch diese feine Unterscheidung glaube, weniger strafbar zu sein mag dahingestellt bleiben, jedenfalls erregte er die größte Heiterkeit durch diese Antwort.

Der Gerichtshof erkannte schließlich auf 4 Monate Gefängnis, und der Vorsitzende erteilte dem Angeklagten noch den Rat, sich nach Verbüßung der Strafe zu seinem Vater zu begeben und diesen zu bitten, er möge doch einmal den Schulmeisterstab auf seinem, des Angeklagten, Rücken nachdrücklich tanzen lassen. Diesen Rat dürfte der Angeklagte jedoch voraussichtlich unbesorgt lassen.

Notwendiges Erfordernis der Unterschrift der Klage, Berufungs-, Revisions- u. Beschwerdeschrift durch den Anwalt.

Ein Anwalt hatte eine sofortige Beschwerde innerhalb der durch § 540 Civilprozeß-Ordnung bestimmten Ausschlußfrist von zwei Wochen beim Landgericht I Berlin eingelegt. Als die Sache beim Kammergericht einging, wurde das Schriftstück an den Anwalt zurückgegeben, um seine fehlende Unterschrift beizufügen. Es fand sich unter der Beschwerdeschrift nur der Vermerk: „Der Anwalt.“ Als nach Zufügung der Unterschrift die Beschwerdeschrift wieder beim Kammergericht einging, war die Frist verstrichen, und wies das Kammergericht deshalb die sofortige Beschwerde zurück.

Hiergegen legte der Anwalt die Beschwerde beim Reichsgericht ein und hob hervor, daß auf dem Bogen der Schriftstücke sich der Stempelabdruck befände: „Dr. jur. F. J., Rechtsanwält. Sch. . . . Str. Nr. . . .“ Das Reichsgericht, V. Civilsenat, hat die Beschwerde mit folgender Begründung zurückgewiesen durch Beschluß vom 22. März 1893:

Die Civilprozeß-Ordnung hat in betreff der Form von Prozeßschriften, welche prozeßuale Folgen für die Parteien erzeugen, namentlich für die Klage, die Berufungs- und Revisionschrift, keine ausdrücklichen Vorschriften getroffen. Dagegen ist im § 121 Nr. 6 für vorbereitende Schriftsätze in Anwaltsprozeßen die Unter-

steht eine Beilage.

19jährigen Uhrmachergehilfen S. abgefaßt und in Haft genommen worden.

* * * Zum großen Teil auf böswillige Brandstiftung zurückzuführen ist eine Anzahl dieser Tage vorgekommener Brände in Werder und Umgegend. So brannte infolge Brandlegung in der Nacht zum Montag ein Trockenschuppen auf der Ziegelei von Meriten und Höft in Glinow nieder. Auch auf der Köpfiger Ziegelei des Mittergutsbesizers von Käthe wurde Feuer angelegt, das aber im Entstehen erstickt wurde. Herr von Käthe hat zudem einen Drohbrieff erhalten, wonach ihm der rote Hahn aufs Dach gesetzt werden soll. Dreimal Feuer angelegt wurde in kurzen Zwischenräumen auf dem Horn'schen Gehöft in Glinow. Am Dienstag Abend ging ferner auf der Behmtrabnerschen Ziegelei in Werder ein Feuer auf, das zum Glück bald gelöscht war. Es geschah dies zu einer Zeit, wo die Werder'sche Feuerwehre nach Jarez gerief war, um dort bei dem Brand der Grünfeld'schen Mühle Hülfe zu leisten. Am Dienstag Morgen wütete auf dem Gehöft des Gutsbesizers Zimmermann in Klein-Baaren an der Wubliß ein großes Feuer, bei dem fünf Färsen, drei Schweine, sämtliches Kleinvieh, alles Wirtschaftsinventar und die Getreidevorräte verbrannten. Nur durch Einschlagen einer Wand gelang es, die Herde zu retten. Am Mittwoch Abend brannte ferner in Werder ein Schuppen der Brauerei von Lerch und Wietzenberg nieder.

* * * In der Turmstraße haben sich unnütze Hände den „Scherz“ erlaubt, von dem Straßbrunnen, der dem Luisen-Gymnasium gegenübersteht und, weil kein gutes Wasser enthaltend, die amtliche Warnung „Kein Trinkwasser!“ enthält, das erste Wort zu entfernen. Es ist infolgedessen von Schulkindern, Droschkenschwämmern und Passanten die verflümmelte Inschrift „Trinkwasser“ für eine Einladung und Empfehlung gehalten und von dem ungeeigneten Wasser getrunken worden. Leider sind die Personen, welche durch die frevelhafte Verflümmelung der Inschrift des Brunnens großes Unheil anrichten konnten, unentdeckt geblieben.

* * * Am Mittwoch Abend hat ein zwölfjähriges Schulmädchen, anscheinend aus nichtigen Ursachen, sich das Leben genommen. Die Selbstmörderin im Kindesalter ist die am 5. September 1881 geborene Schülerin Ottilie Uttenbach. Sie wohnte bei ihrer Mutter, der Witwe Amm-dawelt, vermittelst gewesene Uttenbach, im vierten Stock des Hauses Antonstraße 17 und hatte eine Büchtlung zu gewärtigen. Um dieser zu entgehen, sprang sie aus einem Fenster heraus auf den Hof hinab. Das Kind wurde von Nachbarn in die mütterliche Wohnung gebracht, starb aber alsbald, da der Schädel völlig zertrümmert war. Eine Untersuchung ist eingeleitet worden.

* * * Ueber einen verhinderten Selbstmordversuch im Circus wird berichtet: Der Schuhmacher Theodor Kuschkowsky kam am letzten Mittwoch von Straußberg nach Berlin, um wo er sich über Bremerhaven nach Amerika einschiffen wollte. Er hatte die Papiere ordnungsmäßig besorgt und trug seinen Sparfennig bei sich. Durch Zufall geriet er in ein Wirtschaftshaus mit weiblicher Bedienung, und die zarten Hände waren geschickt genug, fast die ganze Barschaft des Eurodamiden in Empfang zu nehmen. Als er schließlich überblickte, wurde ihm die Zukunft bange. Er besuchte einen hiesigen bekannten Waffenhändler und ging mit einem Revolver und 50 Patronen nach dem Zoologischen Garten, um sich zu erschießen. Untermwegs stießen ihm aber Bedenken über die Zuverlässigkeit seiner Waffe auf, und er kaufte sich zur größeren Sicherheit noch einen Strid. Mit dickeren Selbstmordgedanken gelangte er an den Circus Cinielli, von wo ihm lustige Weisen entgegenkamen. Rasch änderte er seinen Plan, erstand für den letzten Rest seines Vermögens eine Einlaßkarte zur Galerie und vergaß zu nächst sein unheilvolles Vorhaben. Da trat eine Kaufe ein, und mit ihr kamen die Selbstmordgedanken wieder zur Geltung. Kuschkowsky versicherte sich, daß er Revolver und Strid noch bei sich trage, hatte aber dabei die Aufmerksamkeit eines im Ruhestand lebenden Berliner Polizeiwachmeisters erregt. Dieser folgte unbemerkt dem Lebensmüden, der einen entlegenen Ort im Circus aufsuchte, und kam gerade dazu, wie jener mit der Schlinge um den Hals die Waffe gegen seine Brust richtete. Der alte Beamte nahm die Wordinstrumente an sich und den Auswanderer für die Nacht bei sich auf. Kuschkowsky soll jetzt zuverlässlicher in die Zukunft blicken.

* * * Die Treulosigkeit seiner Frau hat am Mittwoch Nachmittag einen fleißigen und braven Arbeiter, den Baulenker Emil W., zum Selbstmord getrieben. W. hatte am Vormittag ein Krankenhaus, in welchem er sich wegen Erkrankung an einer Lungentzündung befand, verlassen und seine Wohnung aufgesucht. Dieselbe war verschlossen; als sie durch einen Schloffer geöffnet worden war, entdeckte W., daß seine Frau das ganze Mobiliar verkauft hatte. Wie sich herausstellte, war die Frau vor kurzem unter sittenpolizeilicher Aufsicht gestellt worden und dann verschwunden. W., der seine treulose Frau sehr geliebt hatte, wurde am Nachmittag von einer Flurnachbarin an einem Fenserkreuz hängend und nur noch leise röchelnd aufgefunden. Einem sofort herbeigeholten Arzte gelang es, ihn wieder ins Leben zurückzurufen, worauf der Unglückliche wieder nach dem Krankenhaus gebracht wurde.

* * * Am Mittwoch voriger Woche kehrte in den Graab'schen Gasthof zu Oberberg ein schon in vorgeschrittenem Alter stehender Herr ein, der einen röllischen, graudurchmischten Spitzbart trug. Er schrieb sich nicht in das Fremdenbuch ein, gab sich aber einem Reisenden Niebe aus Stettin gegenüber für einen Berliner Fabrikherrn aus und gab an, daß er vergnügungshalber die Ortschaften an der Oder bereise. Von dem Namen hat Niebe aber nur den Anfangsbuchstaben M. behalten. Am nächsten Morgen machte der Unbekannte einen Ausflug zu Fuß nach Hohen-Buzen und blieb in dem dortigen Fischer'schen Gasthofe über Nacht. Er wollte dort mit Niebe zusammentreffen und nach Freienwalde weiterreisen. Als Niebe am 24. August abends an dem Bestimmungsort anlangte, wurde ihm mitgeteilt, daß der Berliner Herr beim Baden in Nieder-Buzen ertrunken sei. Bis jetzt hat nun nicht ermittelt werden können, wer der Berliner Fabrikherr ist, da er Ausweispapiere nicht bei sich führt. Die Wäsche trägt das Zeichen G. K. Bezeichnungsweise K. Wellenlicht tragen diese Angaben zur Ermittlung von Angehörigen des Verstorbenen bei.

* * * Zweitausend Dollars Belohnung sind nach Mitteilung der hiesigen Kriminalpolizei auf die Ermittlung

des Dr. Theodosius Tynan ausgesetzt. Seit Oktober v. J. verstand er aus Modesto in Kalifornien auf der Rückreise nach San Francisco und konnte bisher nicht ermittelt werden. Man vermutet, daß ihn verkehrliche Gerüchte, die grundlos über ihn ausgesprengt wurden, in die Ferne getrieben haben. Der Vermißte ist ein 75jähriger Greis mit weißem Vollbart. Seine rechte Schulter ist ein wenig niedriger als die linke, und der rechte Arm war über dem Ellenbogen gebrochen, weswegen Tynan fast stets die linke Hand benutzte. In hiesigen Krankenhäusern und Alters-Häusern ist bereits vergeblich Nachfrage gehalten worden.

* * * Aufsehen erregt im Norden der Stadt das spurlose Verschwinden eines neunzehnjährigen Mädchens, der Tochter eines wohlhabenden Hausbesizers, welches seit acht Tagen das elterliche Haus in Begleitung des Studienlehrers ihres jüngeren Bruders verlassen haben dürfte. Die junge Dame war seit mehreren Monaten mit einem höheren Beamten verlobt, und die Hochzeit sollte im Oktober stattfinden; die hübsche Lustreiferin hat es statt dessen vorgezogen, einen Herzensbund mit dem jungen Hauslehrer, einen aus Westfalen gebürtigen Theologen Fritz K. einzugehen, der, so wird angenommen, in New-York, wohin das Paar geflüchtet sein soll, auch die kirchliche Weihe erhalten wird. Vor zwölf Jahren hatte die Mutter der jungen Dame den Weg über den Ocean eingeschlagen: sie war mit einem Artisten durchgebrannt.

* * * Auf dem Grundstück Burgstraße 29, das seit dem 11. Juli d. J. bereits zweimal von Bränden heimgegesucht worden ist, kam gestern früh 4 Uhr wieder eine Feuersbrunst aus. Als die ersten Züge der Feuerwehre eintrafen, waren die beiden Seitenschügel und das Übergabebauwerk von den Flammen ergriffen. Die drei obersten Stockwerke und das Dachgeschoß brannten lichterloh. Die neuen eisernen Träger, die seit dem Brande vom 11. Juli aufgebracht waren, hingen rotglühend herab, und das Mauerwerk war in seinem oberen Teile um 10 Centimeter ausgediegen, so daß sofort Abstützungsmaßregeln getroffen werden mußten. Die Feuerwehre ging mit insgesamt zwölf Rohren vor, von denen fünf von Dampfstrahlen gepeist wurden. Gegen 5 Uhr stützten die oberen Gebäudeteile in sich zusammen. Die oberen Stockwerke, in denen sich eine Korsettfabrik, ein Weißwaren- und ein Tapissereigebäude u. a. befanden, sind vollständig vom Feuer zerstört. Mittags waren noch acht Züge auf der Brandstätte thätig.

* * * Einen überraschenden Erfolg hat der Gerichtsschreiber Dr. Jeserich in Bezug auf die Wiederherstellung einer vernichteten Urkunde gehabt. Der Untersuchungsrichter beim Landgericht in Köln schickte ihm ein fast gänzlich mit Tinte übergossenes Papier ein, das nach Ansicht der Behörde ein Schuldchein war und bei der Abtretung einer Erbschaft eine wichtige Rolle spielte. Auf chemischem Wege war es nicht möglich, die Schriftzüge wieder zum Vorschein zu bringen. Dr. Jeserich stellte durch die Photographie zunächst fest, daß die Urkunde zu drei verschiedenen Zeitpunkten mit Tinte übergossen war. Dann ermittelte er, daß der Schein vom 22. August 1889 20 Zeilen enthält, die auf dem Photographium aus dem grauen Tintenfliegen in tief-schwarzer Farbe hervortreten. Hierdurch ist die Abticht, die Urkunde zu vernichten, vollständig vereitelt worden.

* * * In der neuesten Nummer des „Photographischen Wochenblattes“ wird die Frage behandelt, wie man sich dagegen schützen kann, von Unbefugten gegen seinen Willen photographiert zu werden. Anlaß hierzu bietet die Thatsache, daß z. B. in Ostende zahlreiche Amateure den geistreichen Sport betrieben, Damen im Badeanzug oder während des Bades „momentaufzubilden“. Diesem Unfug wurde durch ein Verbot der Ostender Behörden ein Ende gemacht. Ein weiteres drastisches Beispiel erlebte der Verfasser auf einer Dampferfahrt von Boor nach Ostende. Hier waren unter den Reisenden nicht weniger als fünfzehn, welche mit Hand-Cameras ausgerüstet waren. Von diesen wurden die sechsfantigen Damen gerade während der schlimmsten Augenblicke photographisch fixiert. In Berlin ist es vorgekommen, daß das Mitglied eines Amateurreins über die Straße hinweg eine Dame photographiert hatte, als dieselbe gerade in ihrem Zimmer Toilette machte, und das dergestalt erhaltene Bild im Amateurrein herumzeigte! Es giebt noch kein Gesetz, das diesem Unwesen steuern könnte, so lange die dergestalt erhaltenen Bilder im Privatbesitz bleiben, während der Verkauf ohne Zustimmung des Modells natürlich strafbar sein würde.

* * * Eine mit Einsetzung des eigenen Lebens vollführte mutige That hat jetzt die kaiserliche Anerkennung gefunden. Der Stationsassistent Emil Bartelt, der auf dem Bahnhofe in Charlottenburg angestellt ist, hatte am 11. Januar d. J., während seines Verkehrsdienstes das Abfahrtsignal für einen Vorortzug nach Spandau gegeben. In dem Zuge hatte der Zugführer Jenz seine Dienstabteilung in einem Packwagen, hinter dem noch ein zweiter leerer Gepäckwagen ging. Als der Zug schon in ziemlich schneller Fahrt begriffen war, wollte Jenz vom Bahnsteige aus sich auf das Trittbrett schwingen, um in sein Abteil zu gelangen, trat aber fehl und erfaßte mit der rechten Hand einen eisernen Griff des Wagens. Der immer rascher dahinfahrende Zug schleifte den unglücklichen Fahrbeamten mit sich fort, der zweifellos von den Rädern des folgenden Gepäckwagens zermalmt worden wäre, wenn er den Griff losgelassen hätte. Bartelt erkannte die furchtbare Gefahr, in eiligen Sätzen sprang er dem Zuge nach, ergriff den Zugführer um den Leib und trat so kräftig mit einem Fuße gegen das Trittbrett, daß beide zurückgeschleudert wurden. Jenz war auf diese Weise gerettet. Ein Mitreisender hatte die löbliche Rettungsthat gesehen und an das Ministerium berichtet. Am Mittwoch ist nun dem mutigen Beamten durch den Kaiser die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden.

* * * Die Rettungsmedaille am Bande ist auch dem Maurermeister Leopold Bähge in Spandau zuerkannt worden. Dieses Ehrenzeichen wurde vorgestern Herrn Bähge durch den Spandauer Bürgermeister überreicht. Die Auszeichnung ist erfolgt für die von Herrn B. mit Einsetzung des eigenen Lebens vor einiger Zeit bewirkte Rettung eines Anaben aus der Gefahr des Ertrinkens in der Havel.

* * * Zur Cholera in Berlin. Nach amtlicher Angabe sind im städtischen Krankenhause Moabit in der Nacht zum Freitag vier Männer und zwei Frauen zur Beobachtung eingeliefert worden. Entlassen als unerbädlich sind inzwischen ein Mann und eine Frau. Der Instrumentenmacher Baumgart, bei welchem Cholera asiatica vor-

lag, ist inzwischen gestorben. Der Bestand bis Freitag Vormittag 9 Uhr betrug hiermit zehn Männer und drei Frauen, darunter nur einen Fall wirklicher Cholera. Im Krankenhause am Urban befindet sich kein choleraverdächtiger Fall. Auch in das Krankenhaus am Friedrichshain haben neue Einlieferungen nicht stattgefunden. Bestand: zwei Fälle echter Cholera, ein Fall verdächtig. Der letztere betrifft ein vier Wochen altes Kind, bei dem die Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist, wahrscheinlich aber ebenfalls wirkliche Cholera vorliegt.

* * * Am 29., 30. und 31. August sind dem Kaiserlichen Gesundheitsamt nachstehende 6 Cholerafälle gemeldet: Reichelsgelb: Schulig a. d. Reichel bei Bromberg: 1 Todesfall (Holzwächter); Berlin: 2 Erkrankungen (Frau Schuster und Kind im Krankenhause Friedrichshain); Rheingebiet: Emmerich: 1 Todesfall (Kapitän eines Schweißdampfers aus Holland); Weiderrich: 1 Erkrankung (im Hrubort beschäftigter Vaggarbeiter); Neuwied: 1 Erkrankung (Schiffer).

* * * Der Polizeipräsident macht folgendes bekannt: In den Tagen vom 26. bis 28. August sind sämtliche 890 Flußschiffe, welche auf Berliner Stromgebiet — zwischen dem Markgrafendamme und der westlichen Weichselmündung — angetroffen wurden, ärztlich auf den Gesundheitszustand der Schiffsbevölkerung untersucht worden. Die Untersuchungen haben ein befriedigendes Ergebnis gehabt. Choleraerkrankte oder choleraverdächtige Personen wurden auf keinem Schiffe aufgefunden.

* * * Der Kultusminister hat der „Schles. Morg.-Bl.“ zufolge entgegen der Entscheidung eines Provinzial-Schulkollegiums hinsichtlich der Stellung konfessionsloser Kinder verfügt, daß Kinder, deren Eltern in der gesetzlichen Form aus ihren Religionsgemeinden ausgeschieden sind, ohne einem anderen Bekenntnisse beizutreten, nicht angehalten werden können, einem Religionsunterrichte an den öffentlichen Schulen beizuwohnen, auch wenn die Eltern erklären, daß die Kinder zu Hause keinerlei Religionsunterricht erhalten. Die Thatsache rechtfertigt ferner keinerlei Bedenken gegen die Zulassung solcher Kinder an die höheren staatlichen Lehranstalten.

* * * Mit der Erbauung einer neuen Kaserne für das Garde-Kürassier-Regiment soll jetzt vorgegangen werden. Sie wird an der Hafenside, in der Nähe der Schießstände, errichtet und soll noch in diesem Herbst in Angriff genommen werden, damit die jetzige alte Kaserne in der Alexanderstraße sobald wie möglich geräumt werden kann. Damit dürfte in absehbarer Zeit auch die Durchlegung der alten Jakobstraße nach der Gitschinerstraße erfolgen können.

* * * Am heutigen Sedantage findet um 1 Uhr mittags vom Nathausturme Festmusik statt. Das Programm, welches unter Leitung des Musik-Direktoren Burghardt zur Ausführung gelangt, ist folgendes: 1) Choral: „Wie schön leuchtet der Morgenstern.“ 2) Krönungsmarsch aus der Oper der „Prophet“ von Mennerbeer. 3) Ouverture: Leichte Kavallerie von Suppé. 4) Chor der Pilger aus der Oper „Tannhäuser“ von W. Wagner. 5) Die Nacht am Rhein, von G. Wilhelm. 6) Choral: „Nun danket alle Gott“. Sämtliche städtische Bureau, mit Ausnahme des Central-Bureaus, welches zur Entgegennahme von wichtigen Sachen bis 4 Uhr geöffnet bleibt, werden um 1 Uhr geschlossen.

* * * Der Nestor unter den Berliner Gerichts-Unterrichtsangelegenheiten, der im Kriminal-Gerichtsgebäude angestellte Gerichtsdiener Kinder, beging am Donnerstag seinen achtzigsten Geburtstag. Er versieht seinen Dienst noch mit voller Rüstigkeit.

* * * Die Universitäts-Bibliothek bleibt in der Woche vom 4. bis 9. September geschlossen.

* * * Heute kommt im Berliner Theater in der bekannten Inszenierung „Der Kaufmann von Venedig“ zur Aufführung, in welchem neben Margarethe Tondeur und Marianne Rhoden auch Elise Sauer, in der Rolle der Bassano, debütieren wird. Der Sonntag Abend bringt eine Wiederholung des „Verarmten Edelmann“, der Sonntag Nachmittag eine solche der „Jungfrau von Orleans“ mit Marie Bospitschil in der Titelrolle.

* * * Im Adolph-Ernst-Theater, dessen „Goldlotte“ sich dauernd in der Gunst des Publikums erhält, hat eine neuengagierte Schauspielerin, Fräulein Emma Frühling, jetzt die Rolle der Irma übernommen. Die Dame, eine sehr stattliche Erscheinung, verfügt über Temperament und Laune, und sie erzielt mit ihrer Firma einen sehr liebenswürdigen Eindruck.

* * * Im Berliner Theater spielte am Donnerstag Fräulein Marie Bospitschil die Titelrolle in Schillers „Jungfrau von Orleans“, die sie mit demselben glücklichen Gelingen gab wie die schottische Königin. Es liegt ein eigener Klang in der Stimme der Künstlerin, etwas Impassierendes, Heldenhaftes, und die Schiller'schen Verse erhielten, von ihr gesprochen, einen seltenen Wohlklang und einen Schwung, was von großer Wirkung auf die Hörer war. Unter der scharfen Betonung der Heldin, der begeisterten Streiterin für ihr Vaterland, mußte natürlich das schlichte, mädchenhafte Wesen, das ihr als Schloßherrin eigen, ziemlich verkümmern. Doch ist das nicht zu bedauern; dem Publikum wenigstens war die Jungfrau von Orleans sympathischer wie das Hirtenmädchen Johanna, was der stürmische Beifall bewies, der nach jeder Scene gesendet wurde. Von der Gesamtdarstellung, in der es zuweilen etwas geräuschvoll zuging, was nicht unbedingt nötig gewesen wäre, läßt sich sonst nur gutes sagen. Fräulein Tondeur war eine angenehme Agnes, und die Herren Stahl als König, Kraußneck als Philipp von Burgund, Stockhausen als Lionel und Blankenstein als Dunois verdienten im vollen Maße die Anerkennung, die ihnen zu teil wurde.

* * * Das Theater Unter den Linden eröffnete am Mittwoch seine neue Spielzeit mit Sullivan's burlesken Operette „Die Gondoliere“, die schon vor Jahren im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater und auf der Kroll'schen Bühne mit gutem Glück gegeben wurde, obgleich die Wirkung allerdings nicht an den sensationellen Erfolg des „Mikado“ heranreichte. Der Stoff ist reich an Mißverständnissen und komischen Situationen. Der eine von den beiden Gondolierern soll der Sohn eines Herzogs sein, doch wer von beiden, bleibt ein ungelöstes Rätsel, da der Schifferknecht den Herzogssohn, der ihm zur Erziehung übergeben worden war, gleich in den ersten Tagen von seinem eigenen gleichaltrigen Sohn nicht mehr unterscheiden konnte. Die Sache wird kritisch, als der Herzogssohn den Thron be-

steigen und mit einer hübschen Prinzessin sich vermählen soll. Doch wird alles selbstverständlich zum glücklichen Abschluss gebracht. Die Sullivan'sche Musik zählt wieder viele originelle und lapridöse Nummern, die reichen Beifall fanden und zum Teil wiederholt werden mußten. Die Aufführung und Inszenierung verdienen die vollste Anerkennung. Die Rollen der beiden Gondolieri wurden von den Herren Wilhelm Meyer und Edmund Loewen in Gesang und Spiel gleich beifalls wert gegeben. Herr Steinberger spielte den Herzog mit Humor, und Herr Matshay machte aus dem Grobknäusler eine hochkomische Charakterfigur. Fräulein Camilla Camillo war eine schöne und anmutige Prinzessin, die ihre Lieder und Couplets entzückend vortrug. Die Herzogin-Mutter wurde von Frau Grimm-Cinodshöfer mit grotesker Laune gegeben. Als Frauen der beiden Gondolieri machten sich die Damen Melanie Andree und Maria Bardi um den Erfolg verdient. Den Schluss bildete das beliebte Ballett „Columbia“, in dem Fräulein Elia und Herr Boggiolosi mit ihrer virtuoson Tanzkunst zu stürmischem Beifall hinführten.

* * * Im Residenz-Theater, wo so lange Zeit die Franzosen fast ausschließlich die Herrschaft geführt haben, gelangen nach und nach auch die Dichter anderer Nationen zum Wort, und am Mittwoch erlebten wir es sogar, daß zwei Deutsche — neben dem bekannten Max Halbe erschien der Ostpreuße Richard Slowronnel — für die Unterhaltung des Publikums sorgten. Von den beiden Dichtern ist Herr Halbe der Ganze. Slowronnel's letzter Akt zu einem Drama „Verpielt“ entbehrt gar zu sehr der Jugend, die mit ihrem sonnigen, poesiedurchwobenem Hauber die tiefen Schlagschatten des Hildes gemildert hätte; es ist ein düsteres, herbes Stück Wirklichkeit, das dieses Familiendrama wieder spiegelt, und man kommt nicht so recht zum Genießen. Ein leichtsinniger, ehr- und pflichtvergessener Mann, der all sein Hab und Gut verpielt hat, eine Frau, die Elend und Gram niederdrückt, ein Gerichtsvollzieher, der seines traurigen Amtes waltet, das sind die Hauptpersonen in dem Stück, das mit dem Selbstmord des Spielers abschließt. Der Dichter versteht gut und scharf zu beobachten, aber ihm fehlt der große dramatische Zug, und so kommt es, daß das Tragische in seinem Drama mehr quälend als erschütternd wirkt. Fräulein Menier und Herr Hittner stellten das Ehepaar dar, und ihrer trefflichen Kunst ist es zu danken, daß im Hause niemand laut protestierte.

(Fortsetzung in der Beilage.)

* **Fondsbörse.** (Wochenbericht.) Die Woche eröffnete in schwankender Haltung, obschon das Prolongationsgeschäft bei flüssigem Geldstand sich abwickelte. Später wirkte die Nachricht über den Verlauf der Silberfrage im nordamerikanischen Kongreß und die Aussicht auf Wiederaufnahme der deutsch-russischen Tarifverhandlungen günstig. Die Wiener Notierungen, besonders in Kreditaktien, blieben auch nicht ohne Einfluß auf die Tendenz für heimische Bankwerte, so daß am Donnerstag eine allgemeine Befestigung eintrat. Auch die gestrige Börse eröffnete fest bei

umfassenden Deckungskäufen, später trat jedoch eine Abchwächung ein, da durch Pariser Notierungen starke Abgaben in Italienern veranlaßt wurden. Im einzelnen ist zu erwähnen, daß Kreditaktien um Bruchteile höher bezahlt wurden. Diskonto-Kommandit-Anteile, Deutsche Bankaktien, Handelsaktien und Dresdener wurden $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Prozent höher gehandelt. Konnten diese Besserungen aber später auch nicht behaupten. Eisenbahnaktien lagen sehr still, mit Ausnahme von Gotthard, für die sich etwas Kauflust zeigte, auch schwächer. Durch lebhaftere Bewegung zeichneten sich ferner fortgesetzt Prinz Henry-Aktien aus, die wieder höher einsetzten und sich gut behaupteten; auch östliche deutsche Bahnen blieben in guter Haltung. Auf dem Montanmarkt war die Stimmung schwach bei kleinem Geschäft und unwesentlichen Schwankungen. Von den Renten traten hauptsächlich Italiener in den Vordergrund, deren sehr matte Haltung auch für Mexikaner verstimmt. Russische Anleihen circa $\frac{1}{2}$ Prozent besser. Kronrente wenig verändert. Schiffsaktien sehr still. Hamburger Dynamit wurden vorübergehend $\frac{1}{4}$ Prozent höher bezahlt, ermatteten aber später wieder. Im weiteren Verlauf blieb die Börse matt, und besonders angeboten waren zu weiter weichendem Kurse Italiener; auch die Bankaktien gingen zurück, namentlich wurden Deutsche Bank gedrückt aus Anlaß ungünstiger Nachrichten über die Entwicklung der Verhältnisse der Northern-Pacific-Bahn.

Am Schluss notierten Preussisch. Consols (4 Prozent) 107,00, (3 $\frac{1}{2}$) 99,90, (3) 85,50; Westpr. Mittersch. (3 $\frac{1}{2}$) 97,10 do. II (3 $\frac{1}{2}$) 97,10, do. neuld. II (3 $\frac{1}{2}$) 97,10. — Die Schlusskurse der Spekulations-Papiere stellten sich bei „matter“ Tendenz, wie folgt: 3 $\frac{1}{2}$ Gem. Anl. 85,37, Defferr. Credit 199,60, Berl. Handels 129,75, Darmstädter 129,00, Deutsche Bank 150,80, Disconto-Comm. 170,25, Dresdener Bank 136,10, Nationalbank 104,25, Dur.-Hodenb. 238,00, Elbethal 111,40, Franzosen 121,25, Galizier 104,00, Gotthard 146,80, Lombarden 42,70, Dortmund.-Gronau —, Lübeck-Büchen 131,00, Mainzer 105,50, Marienburger 69,00, Ostpreußen 69,12, Mittelmeer 93,20, Prince Denen 59,00, Nordostbahn 103,12, Schweiz. Centralbahn 112,37, Ital. Merid. 116,00, Warschau-Wiener 206,87, Bochumer 120,00, Dortmund 57,00, Gelsenkirchen 135,10, Harpener 128,75, Sibirnia 109,62, Laurahütte 100,37, Hamb.-Am. P. 92,37, Nordd. Lloyd 111,37, Dynamit 127,75, Italiener 84,10, 90er Mexikaner 54,12, Orient III. 66,75, Russ. Consols 100,00, do. Noten 212,25, Ungarn 93,87, do. Kron.-Anl. 89,62.

— **Politische Chronik.** Der Kaiser und die Kaiserin sind am Donnerstag Abend 10 Uhr 50 Minuten mittels Sonderzuges nach Koblenz abgereist und gestern Vormittag 10 Uhr dort eingetroffen. Am Bahnhof wurde das Kaiserpaar durch den Prinzen Albrecht und den Reichskanzler Grafen Caprivi begrüßt. Die Stadt war festlich geschmückt und von einem zahlreichen Publikum, darunter vielen Landleuten, belebt. An dem Triumphbogen in der Schlossstraße hielt der Oberbürgermeister Schüller die begrüßende Ansprache. Der Kaiser gedachte in seiner Erwiderung des Aufenthaltes der Kaiserin Augusta in Koblenz, sowie

der frohen Stunden, die er selbst hier verlebt habe, erinnerte daran, daß er Koblenz zum Zeichen seines Wohlwollens als Stätte des Provinzialdenkmals der Rheinprovinz für Kaiser Wilhelm I. bestimmt habe, und sprach die Hoffnung aus, daß die Stadt dieses Denkmal in treuer Obhut halten werde. Im Schloße fand Empfang der Provinzialbehörden und darauf ein Frühstück statt. — Der Kronprinz von Italien traf gestern Abend in Koblenz ein. Der Kaiser begrüßte ihn am Bahnhofe, wo zugleich ein großer militärischer Empfang stattfand. — Der Generalfeldmarschall Graf Blumenthal ist nach dem Rhein gereist, um auf Einladung des Kaisers an den dortigen großen Manövern teilzunehmen. Nach Beendigung der Manöver wird der greise Marschall, der sich von seiner letzten schweren Krankheit vollkommen wieder erholt hat, nach Berlin zurückkehren. — Der bisherige Staatssekretär im Reichs-Schatzamt, Freiherr von Malchow, welcher aus Müßigkeit hier eingetroffen ist, hat die Geschäfte seinem Nachfolger, dem Grafen von Posadowski, übergeben. — Aus Kiel wird gemeldet: Die sämtlichen Eskadren der beiden verhafteten Franzosen sind von der Nacht „Inseel“ in das Untersuchungsgefängnis geschafft worden. — Die deutsche Schutztruppe in Südwestafrika hat bei Naos am 10. Juli ein Gefecht bestanden, bei welchem die Witboois fünf Tote hatten. Auf deutscher Seite sind die Leiter Baumgarten, Grünberg und Hoch verwundet. — Wie aus Paris gemeldet wird, verurteilte das Justizpolizeigericht zu Nimes sechs anlässlich der Vorfälle in Nîmes-Mortes verhaftete Individuen wegen Thätlichkeiten oder Beleidigungen gegenüber Gendarmen zu Strafen von 6 Tagen bis zu 1 Monat Gefängnis. Diese Bestrafung wird in Italien schwerlich als Genugthuung empfunden werden. — Infolge der Anfeindungen in Nancy verließen 35 italienische Arbeiter die Stadt und reisten nach Straßburg und Baden ab. — Nach einem Telegramm aus London haben in Südwesten und Monmouthshire 60 000 Bergleute die Arbeit wieder aufgenommen. Man glaubt, daß der Ausbruch in dieser Gegend mit dieser Woche sein Ende finden wird. — Die Königin-Regentin von Spanien hat dem Minister-rat die Versicherung ihres vollständigen Vertrauens ausgesprochen. Nach amtlichen Verichten ist die Ruhe in ganz Spanien wieder hergestellt. — Wie aus Sofia gemeldet wird, ist der Metropolit Clement nicht verschwunden, sondern nach einem anderen Kloster in Haft gebracht. — Nach einem Traßbericht aus der Kapstadt antwortete der Gouverneur Sir Henry Loch dem Watabefelkönig Lobengula, er werde sich freuen, einen Botschafter von ihm zu empfangen und mit diesem in der Kapstadt über die Lage zu beraten.

* **Russische Prämien-Anleihe von 1866.** Die nächste Ziehung findet am 13. September statt. Gegen den Kursverlust von circa 220 Mk. per Stück bei der Auslösung übernimmt das Bankhaus Karl Neuburger, Berlin W., Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 2 Mk. pro Stück.

Junker & Ruh-Oefen

mit Mica-Fenstern und Wärme-Circulation bei Junker & Ruh, Karlsruhe (Baden).

In Ausführung und Regulirbarkeit anerkanntermassen die bewährtesten aller **Dauerbrenner**. Wo keine Vertretungen sind, liefert die Fabrik direkt.

Opernhaus.

Sonnabend, den 2. September. 165. Vorstell.
Lohengrin. Rom. Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Anfang 7 Uhr.
Sonntag, den 3. September. 166. Vorstell.
Die Zauberflöte.

Schauspielhaus.

(Neues Theater.)
Schiffbauerdamm 4a/b (a. d. Weidendammer Brücke).
Sonnabend, den 2. September 177. Vorst.
Hans Lange. Schauspiel in 4 Aufzügen von Paul Heyse. Anfang 7 Uhr.
Sonntag, den 3. September. 178. Vorstell.
Wohlthätige Frauen.

Berliner Theater.

Sonnabend: **Der Kaufmann von Venedig.** Anfang 7 Uhr.
Sonntag: Nachm. 4 Uhr: **Die Jungfrau von Orleans.** Abends 8 Uhr: **Der verarmte Edelmann.**
Montag: **Maria Stuart.**

Lessing-Theater.

Sonnabend: **Heimath.**
Sonntag: **Der Oberst von Brantz.**
Montag: **Das Recht, zu lieben.**

Krolls Theater.

Sonnabend: **Die Zauberflöte.** Großes Konzert im Sommergarten. Anfang 5 $\frac{1}{2}$ Uhr, der Vorstellung 7 Uhr.
Sonntag: Gastspiel des Sgr. Mattia **Battistini** und des Frä. Hedwig **Schacko.**
Rigoletto.

Friedrich-Wilhelms-Theater.

Sonnabend und Sonntag:
Neu einstudiert:
Der Vogelhändler.
Operette in 3 Aufzügen von Karl Heller. Anfang der Vorstell. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Deutsches Theater.

Sonnabend: **Prinz Friedrich von Homburg.**
Sonntag: **Der Compagnon**
Montag: **Der Talisman.**

Residenz-Theater.

Direktion: Edmund Lentzenburg.
Sonnabend, den 2. September:
Jugend.
Ein Liebes-Drama in 3 Akten v. Max Halbe. In Scene gesetzt von Sigmund Lautenburg. Vorher: **Besuch nach der Hochzeit.** Lustspiel in 1 Akt von Alexander Dumas. Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.
Sonntag und folgende Tage: Dieselbe Vorstellung.

Theater Unter den Linden.

Heute, Sonnabend: Zum 4 Male:
Die Gondolieri. Bursche Operette in 2 Akten von B. S. Gilbert. Deutsch von Zell u. Genée. Musik v. Arthur Sullivan. Hierauf: **Columbia.** Ausstattung-Ballett in 4 Theatralen v. H. Regl. Musik v. F. Bayer. Choreogr. v. F. Kapreiter. Die Welt-Ausstellung in Chicago und die deutsche Abtheilung. Cassa-Trögg. 6 $\frac{1}{2}$ Uhr. Anf. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. Vorverkauf an der Tageskasse von 10—1 Uhr.

Adolph Ernst-Theater.

Zum 78. Male:
Goldlotte.
Gesangspöffe in 3 Akten von Ed. Jacobson u. W. Mannstädt. Couplets theilweise v. G. Görz. Musik von G. Steffens. In Scene gesetzt von Adolph Ernst. Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.
Fauteuil Markt 250.
Der Sommergarten ist geöffnet.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

!! Neu eröffnet !!
Panorama Rezonville
(Mars la Tour)
Herwarthstr. 4, am Königsplatz von Ed. Detaulle und A. de Neuville.
Geöffnet von 9 Uhr bis zur Dunkelheit.

American-Theater.

Dresdener-Strasse 55.
Täglich: **Theater- und Specialitäten-Vorstellung.**
Neu! Berliner in Chicago. Neu! Zeitbild von Oscar Wagner.
Alfred Bender, in ganz neuen, selbstverfaßten Couplets.
Eugen Zöcher, sächsischer Original-Humorist.
Hugo Schulz, Instrumentalkomiker.
Kassai Franka, ungarisch-deutsche Costüm-Chansonette.
Josephine Delclieur, Berliner Soubrette.
Kassen-Eröffnung Sonntag 6 Uhr. Anfang 7 Uhr. Wochentags 6 $\frac{1}{2}$ Uhr. Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.
Entrée: Sonntag 75 Pfg. Wochentags 60 Pfg.

Passage 1 Et., 9 R. bis 10 U.
Kaiser-Panorama. Neu! Hochinteress. III. Cycl. Erinnerungen aus dem Feldzug 1870/71. 3. ersten M.: Vierte Reise durch Ungarn, Abbazia, Fiume, Herrmannstadt etc. Eine Reise 20, Kind nur 10 Pf.
Abonnements 8 Reisen 1 Mk.



Passage-Panopticum.
Grösstes Schau- und Vergnügungs-Etablissement der Welt.
Entrée 50 Pfennig.

Berliner Aquarium.

Unter den Linden 68a, Ecke der Schadowstr., Eingang Schadowstraße 14.
Morgen, Sonntag, Eintrittspreis 50 Pfg.
Reichhaltige Ausstellung von Land- und See-tieren, wie: Affen, Riesenschlangen, Skolobide, Hai- und Lintenfische, Quallen etc.

Wohnungs-Ausstattungen

in allen Preislagen und jedem Styl.
Eigene Dekorations- und Polsterwerkstatt,
Möbelstoffe, Portiären, Teppiche, Kissen etc.

Ausführung kompletter Umzüge
von Zimmer zu Zimmer: innerhalb der Stadt, sowie von und nach allen Orten unter Garantie.

Möbel-Anfbewahrung.
Paul Schur,
Berlin O. 27.

An der Stadtbahn, Vogen 73—87;
Bahnhof Fannowitz-Brücke.

Hoffmann-
Pianos
neufreuzl., Eisenbau, mit größt. Tonfülle. In Schwarz od. Roth. (Erl. u. Fabrikat. unt. 10jähr. Garantie. gen. Theil. mit. Mk. 20 ohne Preisverb. nach auswärts fr. Probe (Recherchen u. Katalog gratis) Berlin, Jerusalemstr. 14.

Sophaplüschen-Reste

in glatt, gepreßt u. gewebten Qualitäten, auch echt Frise und Roquet, enthaltend 6 bis 22 Mtr. Spottbillig! Muster franco.
Emil Lafavre. Berlin, Franckenstr. 158.
Druck: Buchdruckerei Rudolph Gensch, Berlin.

Rundschau.

Zu den Tagesfragen. — Die deutschen Kaisermanöver in Elsaß-Lothringen gereichen den Franzosen bisher nur deshalb zu besonderem Vergnügen, weil unter den fürstlichen Gästen, die dieser Waffenprobe in den früher von Frankreich geraubten und in dem Feldzuge ohne gleichen glorreich zurückeroberten Reichslanden beiwohnen, sich auch der Kronprinz von Italien befindet. Wir haben schon einige Proben der stolzen Abfertigungen gegeben, die das italienische Nationalgefühl in römischen Blättern den französischen Butartikeln angeheißt ließ. Neuerdings verbreitet man in Paris das lächerliche Gerücht, daß die Beteiligung des Kronprinzen von Italien an den deutschen Kaisermanövern auch in der italienischen Diplomatie Mißbilligung finde. Das ist selbstverständlich eine böswillige Erfindung, bei welcher der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Aber die Franzosen hätten wohl einen besseren Grund, sich für das Waffenspiel in den Reichslanden zu interessieren, da es schon wegen der ungewöhnlich großen Truppenmasse eine hervorragende Bedeutung beanspruchen darf. An der Parade am 4. September nehmen teil: 37 Bataillone, 40 Eskadrons und 22 Batterien, die sämtlich auf Kriegsstärke gesetzt sind, d. h. 65 Mann auf die Compagnie mehr zählen als bei den übrigen Armeecorps. Zu diesem 6. Armeecorps stößt dann noch am 7. und 8. September die bayrische Besatzungsbrigade, zwei Regimenter Infanterie, ein Regiment Artillerie und ein Cheveaulegers-Regiment. Diese Gesamtmasse wird dann gegen das 8. Armeecorps, das durch Kavallerie bedeutend verstärkt ist, operieren. Bei dem Reiterangriff, mit dem der Versuch gemacht werden soll, das 16. Armeecorps zu durchbrechen, werden sich im ganzen 13 Kavallerie-Regimenter gegenüberstellen. Die Stärke der operierenden Truppen ist demnach so groß, wie sie noch bei keinem der bisherigen Manöver vorhanden gewesen ist. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit wird während der Manöver der Haltung der Infanterie-Regimenter Nr. 131 und 145 gewidmet werden. Sie enthalten nur Mannschaften der beiden letzten Jahrgänge. Im Hinblick auf die zur Einführung gelangende zweijährige Dienstzeit wird sich Gelegenheit bieten, Vergleiche auf Haltung und Ausbildung dieser jungen Regimenter mit den älteren anzustellen.

Es darf als sicher angenommen werden, daß bedeutende Mehrforderungen für die Marine beabsichtigt sind, wenn auch die Summe von 40 Millionen, die von einzelnen Blättern angegeben wurde, als stark übertrieben genannt werden muß. So versichert die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, und die „Münchener Allgemeine Zeitung“ nennt die 40 Millionen-Forderung ein Märchen, fügt aber hinzu: „Man braucht garnicht an eine Summe von 40 Millionen zu glauben, die sich ja selbst im ungünstigsten Falle immer noch auf einen Zeitraum von vier bis fünf Jahren verteilen würde, um sich hinsichtlich der Marine zwei Dinge klar zu machen. Der Nordostsee-Kanal geht seiner Vollendung entgegen. Für „Militaria“, einschließlich zweier Pontons, ist seinerzeit in die dem Gesammtwurf beigefügte Berechnung die Ziffer von einer Million eingestellt worden mit der Erläuterung: „Zum Schutz der westlichen Kanalöffnung sollen Verteidigungswerte angelegt werden; auch erfordert das militärische Bedürfnis die Bereitstellung zweier Pontonbrücken.“ Für diese Verteidigungswerte wird die Armierung zu beschaffen sein, die in jenen Voranschlag von 1885 nicht mit aufgenommen ist — es handelt sich um zwei Forts, welche mit Krupp'schen 40 Centimeter-Geschützen ausgerüstet werden sollen — ferner aber sind an dem südlichen Ufer der Kanalöffnung, östlich von Cuxhaven, fünf große Strandbatterien vorgesehen, welche, nach Zeitungsangaben, eine Armierung mit 30 Centimeter-Geschützen erhalten. Da der Nordostsee-Kanal in militärischer Beziehung der Marine-Verwaltung unterstellt ist, so fallen die mit diesen unabwieslichen Schutzmaßregeln verknüpften Ausgaben in den Marine-Etat, und es wird sich dabei nicht nur um die Beschaffung der Geschütze und Munition, sondern auch um die Beschaffung der Besatzung, ihre Unterkunft u. s. w. handeln; ferner bedingt eine so bedeutende militärische Position wie die westliche Kanalöffnung selbstverständlich auch Kommandantenstellen und andere Anforderungen in dieser Richtung.“

Der Kultusminister hat zwar durch Circularverfügung über die Fortschritte im vaterländischen Geschichtsunterricht seine Befriedigung ausgesprochen, aber in vielen Schulen gefunden, daß die Anfänge der preussischen und deutschen Geschichte auf Kosten der Neuzeit allzu gründlich behandelt werden. Seinerseits legt der Minister den entschiedensten Wert darauf, daß die heranwachsende Jugend im Unterricht der Volksschule ein klares und volles Bild von der Sorge erhalte, die der Große Kurfürst und die preussischen Könige der Förderung des Volkswobles zugewendet haben, und daß ihr auch eine anschauliche Darstellung der glorreichen Zeiten gegeben werde, in welchen unsere Könige die Macht Preußens gegründet und gefestigt sowie dem Deutschen Reiche seine Einheit wieder gewonnen haben. Das Provinzial-Schulkollegium zu Berlin und die königlichen Regierungen sind daher ersucht worden,

hiernach das Erforderliche zu veranlassen und insbesondere die Schulaufsichtsbeamten anzuweisen, bei den Schulprüfungen und den Schulrevisionen sich zu überzeugen, wie weit die vorgedachte Anordnung beachtet worden ist, und ihre etwaige Nichtbefolgung zu rügen.

Eine sozialdemokratische Parteiverammlung war am Mittwoch Abend in Berlin nach dem Konkordia-Saal in der Andreasstraße berufen worden, um die Bericht-erstattung über die Ergebnisse des Züricher Internationalen Arbeiterkongresses entgegenzunehmen. An der Versammlung beteiligten sich gegen 3500 Genossen, unter denen aber außer der großen Majorität der reinen Sozialdemokratie auch die „Unabhängigen“ und Anarchisten zahlreich vertreten waren. Die Bericht-erstattung, die an sich kein besonderes Interesse darbot, wurde sehr bald durch lärmende Zwischenrufe unterbrochen, und dann entspann sich eine wütende Debatte, in der die Parteien sich gegenseitig mit Beschuldigungen anfielen, die auch nur für sie selbst eine Bedeutung haben. Schließlich ließ der Vorsitzende einen jugendlichen Rabau-der, der sich in hervorragender Weise in dem Skandal bemerkbar machte, durch zwei Ordner auf das Podium führen und bedeutete ihm, er solle erst seine Schulden bezahlen und dann in die Versammlung kommen. Der Streiber wurde sodann hinausgeworfen, wobei es zu einer solennen Prügelei kam, infolge deren der beauftragte Polizeioffizier die Versammlung auflöste. Unter Hochrufen auf die Sozialdemokratie und Anarchie lieferten sich die Parteien noch eine kurze Schlacht, bis eine Truppe von Schutzleuten den Saal räumte.

Der Würzburger Katholikentag hat den Beschluß gefaßt, einen unterfränkischen Bauernverein auf katholischer Grundlage zu bilden. Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen wurden über die römische Frage und über die Ziele der ultramontanen Bewegung die üblichen Resolutionen angenommen, durch welche die territoriale Unabhängigkeit und Souveränität des Papstes und die Auslieferung der Schule an die Kirche als katholische Notwendigkeit proklamiert werden.

Die Schweizer Arbeiter verlangen, daß das „Recht auf Arbeit“ verfassungsmäßig gesichert werde, und sie haben für das Initiativbegehren 52 000 Unterschriften aufgebracht. Die Forderung steht seit Jahren auf dem Programm der schweizerischen Sozialdemokratie, sie konnte aber erst festere Gestalt annehmen, als der große früher demokratische Gründerverband gemeinsame Sache mit der Sozialdemokratie machte.

Die Versuche zur Herstellung eines französischen Protektorats in Siam, die in der englischen Presse mit wachsender Sorge und Erbitterung festgestellt werden, kamen auch im Unterhause zur Sprache; doch erklärte der Parlamentssekretär für das Auswärtige Gey mit großer Kaltblütigkeit: „Die englische Regierung habe keine Nachricht darüber, daß der französische Vertreter in Siam neue Forderungen gestellt hätte. Die englische Regierung halte an den Erklärungen Lord Roseberns vom 17. Juli hinsichtlich der britischen Interessen in Siam fest. Der Botschafter Lord Dufferin gehe noch in dieser Woche nach Paris, um Unterhandlungen auf Grundlage der von der Regierung bereits zur Wahrung der britischen Interessen für notwendig erklärten Bestimmungen fortzusetzen. Frankreich habe die Versicherungen, welche es England bezüglich der Unabhängigkeit Siams gegeben habe, nicht zurückgezogen. Wie es scheint, will die englische Regierung den Chinesen die Aufgabe überlassen, über die neue Bedrohung der verhältnismäßigen Unabhängigkeit Siams sich mit den Franzosen in Konflikt zu setzen. Gladstone weicht den Rest seiner Kraft ausschließlich der Homerulebill.“

Im Unterhause machte ferner der Abgeordnete Burnie die Ernennung des Herzogs von Connaught zum Befehlshaber des Lagers von Aldershot zum Gegenstande einer Anfrage. Der Kriegsminister erwiderte, daß der Oberbefehlshaber den Herzog zu dem Posten ernannt habe, weil er dazu geeignet und außerdem der älteste verfügbare Offizier sei. Der Herzog sei ein Offizier, der die verschiedenartigsten Erfahrungen besitze und mehrere hohe Stellen, unter anderem die eines Oberbefehlshabers in Bombay, gut ausgefüllt habe. Man fragte, wie viele Monate des Jahres der Herzog, als er die Stelle bekleidete, abwesend gewesen sei, und Daziel wünschte zu wissen, ob der Herzog die Gage eines Generals oder eines Generalleutenants beziehe. Morton wollte noch mehr wissen: was der Herzog eigentlich vom wirklichen Kriege gesehen habe? Der Kriegsminister erwiderte, daß der Herzog von Connaught die Gage eines Generalleutenants erhalten würde. Was seine Kriegserfahrung anbetraf, so habe er in Ägypten eine Brigade befehligt. Morton fragte dann unter allgemeinem Gelächter, wie nahe oder wie fern der Herzog in Ägypten vom Schusse gewesen wäre. Wegen dieser Frage erhob sich der Kriegsminister nicht von seinem Sitze.

Wie dem „Bur. Reuter“ aus dem britischen Ostafrika gemeldet wird, griffen die Somalis, nachdem sie am 11. August bei Turks-Hill den Beamten der britisch-ostafrikanischen Gesellschaft, Hamilton, getötet hatten, am 18. August Rismanu an, wurden jedoch nach hartem Kampfe von der Garnison unter dem Befehle des

Italiens Lovatelli zurückgeschlagen. Darauf eroberten 40 Matrosen des Kriegsschiffes „Blanche“ mit Hilfe Lovatellis das Fort Turks-Hill zurück, zogen dann den Jubastuß hinauf und nahmen Hajomen ein, töteten viele Somalis und verbrannten die Stadt.

Der norwegische Stortingpräsident Ullmann befindet sich in Amerika, um Kräfte und Sympathieunterstützungen für eine norwegische Republik zu sammeln; im Heimatlande geht inzwischen die Agitation gegen die Union lustig weiter. Die radikalen Kreise hatten das Gerücht verbreitet, im Schoße der Regierungspartei seien ziemlich starke Meinungsverschiedenheiten zu Tage getreten, und es sei eine Spaltung der Partei zu gewärtigen. Diese Gerüchte werden von Christiania aus widerlegt. Die Regierungspartei sei fest entschlossen, den Kampf gegen die Radikalen durchzuführen, und denke nicht daran, das Ministerium Stang im Stiche zu lassen.

Briefkasten.

Jeder Anfrage muß stets die vollständige Abonnementsquittung beigefügt werden. — Schriftliche Antworten kann die Redaktion nicht leisten.

Ed. J. Die seitens Ihres Wirtes angedrohte Räumungslage würde von ihm nicht zu rechtfertigen sein. Hat derselbe während der letzten Monate die verspätete Zahlung der Miete und sogar Abschlagszahlungen unter dem Bemerken angenommen, daß es ihm auf eine pünktliche Zahlung am ersten Tage jeden Monats nicht ankomme, so kann er jetzt auf sein kontraktliches Recht nicht bestehen, sondern hätte Ihnen erklären müssen, daß er am ersten Tage des laufenden Monats die Miete von Ihnen pünktlich gezahlt verlange. Offenbar liegt eine Arglist vor, wenn er jetzt auf sein kontraktliches Räumungsrecht bestehen will. — **St. A. in L.** Die im § 937, Teil II, Titel 11 des Allgemeinen Landrechts genannten Proben sind kleine Gaben in Geld, Öl- und Trinkwaren, als Seringe, kleine Bröte, Bier u. dergl. Man bezeichnete damit in Klöstern alles, was von der Art den Dienstleuten als Ergötzlichkeit und Erkenntlichkeit gereicht wurde. In vieler Registen ist dieses alte Wort beibehalten.

Gale. Wir halten die abweisende Verfügung des hiesigen Amtsgerichts nicht gerechtfertigt und raten zur Einlegung der sofortigen Beschwerde. Der Notar, welcher die Schuldverschreibung aufgenommen hatte, war nach § 705 der Civilprozeß-Ordnung zur Erteilung der Vollstreckungsklausel befugt, und so lange dieselbe nicht vom Schuldner im Wege der Erinnerung angegriffen wurde, muß sie als wirksam gelten. — **N. 150. I.** Der Schiedsspruch hat nach § 866 der Civilprozeß-Ordnung unter den Parteien die Wirkung eines rechtskräftigen gerichtlichen Urteils. Berufung ist schlechthin unzulässig. II. Aus dem Schiedsspruch findet nach § 868 die Zwangsvollstreckung nur statt, wenn ihre Zulässigkeit durch ein Vollstreckungsurteil ausgesprochen ist. — **Fr. Fr. I.** Sie sind berechtigt, zu jeder Zeit zu kündigen. Drei Monate nach Empfang der Kündigung hat der Schuldner das Kapital zu zahlen. II. Wer innerhalb eines Ortsarmenverbandes nach zurückgelegtem 24. Lebensjahre zwei Jahre lang ununterbrochen seinen gewöhnlichen Aufenthalt gehabt hat, erwirbt dadurch in demselben gesetzlich den Unterstützungswohnort. Unabhängig hiervon ist die von Ihnen aufgeworfene Frage. III. Da die Unterstützung der Frau während der Untersuchungshaft gezahlt ist, so würde eine Erstattung nach § 62 des Gesetzes über den Unterstützungswohnort zu rechtfertigen sein. IV. Eheliche Kinder teilen den Unterstützungswohnort des Vaters so lange, bis sie denselben verloren oder einen anderweitigen Unterstützungswohnort erworben haben. Der Unterstützungswohnort tritt ein durch zweijährige ununterbrochene Anwesenheit nach zurückgelegtem 24. Lebensjahre. V. Ist der fragliche Weg im Rechte nicht aufgeführt, so kann dem Amtsvorsteher ein Recht auf Straffestsetzung nicht zugestanden werden. — **Chr. W. in S.** Ein Verwahrungsvertrag liegt zweifellos hier vor, und deshalb können die Bestimmungen des Artikel 386 des Handelsgesetzbuchs auf den vorliegenden Fall keine Anwendung finden. Eingehende Ausführungen über die angeregte Frage finden Sie im Urteile des Reichs-Oberhandelsgerichts Band 24 Seite 306.

Der Menschenfeind.

Roman von Eugen Hermann v. Dedenroth.

(Fortsetzung.)

Der Chef des russischen Gendarmecorps, also einer der ersten Vertreter der hohen Polizei, mußte seine besondere Ursache haben, wenn er sich zu einer Unterhaltung mit dem Adjutanten eines Prinzen herabließ, bei dem nichts auszususpionieren war, und die hingeworfene Bemerkung, daß die Sängerin Cerrini das Interesse eines Prinzen nicht verdiene, die Aufforderung an Kempen, dies dem Prinzen mitzuteilen, konnte unmöglich ein solches Entgegenkommen erklären, wie der General es dadurch gezeigt hatte, daß er Kempen eine Gefälligkeit offerierte.

Die Ueberraschung malte sich denn auch in den Zügen Kurts, und so wenig argwöhnisch seine Natur auch war, fühlte er doch, daß ihm Vorsicht geboten sei, dieses auffällige Wohlwollen konnte leicht einen Gegendienst erwarten, der mit den Gefühlen von Pflicht und Ehre nicht harmonierte.

Das Auge des Generals heftete sich durchbohrend auf den jungen Mann, als dieser errötend, verlegen und verwirrt einige Worte des Dankes stotterte.

„Sie befinden sich in der Umgebung eines Prinzen,“ sagte der General, als müsse er seine Gunst erklären, „der nicht nur ein naher Verwandter, sondern ein Freund meines kaiserlichen Herrn ist. Ich habe nicht das Glück, mir Seine königliche Hoheit besonders ge-

wogen zu sehen, ich vermute, daß der Prinz bei der Gelegenheit, wo er die Sängerin Ferrini kennen lernte, ein ungünstiges Urteil über mich gefällt hat, und Sie begreifen daher, daß ich den lebhaften Wunsch hege, mir dennoch das Wohlwollen dieses hohen Herrn zu erbitten. Ich sah neulich, daß Seine königliche Hoheit dem Herzoge von Leuchtenberg sehr freundlich und vertraulich die Hand schüttelte. Der Herzog von Leuchtenberg erweist mir, seit ich ein kleines Rencontre mit ihm gehabt habe, das Vergnügen, mich geflissentlich aus dem Wege zu gehen. Er interessierte sich ebenfalls lebhaft für jene Sängerin, wie er überhaupt sehr gern auf Erörterungen schöner Frauen ausgeht, und ich möchte wohl wissen, ob er sich bemüht, den Prinzen für jene Person zu interessieren. Es war mir sehr auffallend, daß der Prinz von Preußen heute das Gespräch auf die Sängerin leitete.

Kurt schaute den Grafen in einer Weise an, als erate er noch nicht, wohin dieser mit einer so langen Auseinandersetzung ziele; aber er sah es Szibowski an, daß derselbe eine Antwort erwarte.

„Der Herzog von Leuchtenberg,“ versetzte er, „hat meines Wissens dem Prinzen nur zwei Besuche gemacht, den letzten vor vierzehn Tagen; aber ich möchte mich auch dafür verbürgen, daß Seine königliche Hoheit, selbst wenn der Herr Herzog von derartigen Angelegenheiten mit ihm gesprochen haben sollte, sich nicht in so leichter Weise beeinflussen läßt, daß Seine königliche Hoheit jedenfalls rein zufällig heute jenes Thema angeschlagen hat.“

„Wollen Sie mir davon Mitteilung machen, wenn der Herzog sich abermals dem Prinzen zu nähern versucht? Ich würde Ihnen zu besonderem Danke verpflichtet sein, wenn ich dann erfahren könnte, was Seine königliche Hoheit veranlaßt, dem Herzoge ein fast freundschaftliches Wohlwollen zu schenken.“

Kurt errödete heftig. Der General mutete ihm zu, die Rolle seines Spions zu spielen; aber ehe er antworten konnte, kam ihm der General zuvor, dessen Scharschütz sofort erriet, was dem jungen Manne das Blut ins Antlitz getrieben hatte. „Sie werden,“ sagte er, „wenn Sie meinen Wunsch erfüllen, Ihrem Prinzen dadurch einen Dienst erweisen, ohne daß er es ahnt, Sie werden ihm vielleicht das unangenehme Gefühl ersparen, jemand seine Schuld in argloser Weise geschenkt zu haben, der dieselbe mißbraucht, und den man vielleicht sehr bald als einen Abenteurer entlarvt und demgemäß beandelt.“

„Ihre Excellenz nehmen mir das einzige Bedenken, das sich mir aufdrängen konnte,“ antwortete Kurt, sich tief verneigend. „Sie machen mir den Dienst, den Sie fordern, zu einer Pflicht.“

„Genügen Sie derselben, und Sie werden mit meiner Anerkennung zufrieden sein,“ entgegnete der General und beendete hiermit das Gespräch. Sobald die Gesellschaft vom Kaiser verabschiedet war, beeilte sich Kempfen, dem Prinzen Bericht über das Verlangen des Generals abzustatten. Der Prinz lauschte aufmerksam, es malte sich einen Moment Empörung in seinen Zügen, aber er schien kaum etwas Gutes erwartet zu haben, als Kurt den Namen des Grafen genannt hatte, die Zufriedenheit mit der Handlungsweise des Adjutanten verdrängte die Aufwallung des Zornes.

„Ich werde den Herzog von Leuchtenberg jetzt öfter zu mir bitten,“ sagte er nach kurzer Ueberlegung, „erfüllen Sie den Wunsch des Generals, berichten Sie demselben, daß ich mich lebhaft für den Prozeß der Sängerin interessiere, daß ich mit dem Herzoge darüber spräche; denn ich werde das thun. Der Chef der hohen Polizei meines Schwagers des Kaisers darf von allem unterrichtet werden, was bei mir vorgeht.“

Man hatte Carlotta jetzt ein ziemlich wohnlich eingerichtetes Zimmer als Pflanzlokal angewiesen und sie dadurch aufs freudigste überrascht, daß man ihr Maria zur Bedienung übergeben. Es war das freilich fast ein Spott; denn das junge Mädchen bedurfte eher selbst der Pflege, als daß sie jemand hätte Dienste leisten können, und die erste Freude des Wiedersehens wurde bald durch die Eröffnung niedergedrückt, daß die Verhafteten diese Veränderung ihrer Behandlung nur der Gnade des Grafen Szibowski zu verdanken hätten. Es war nicht anzunehmen, diese „Gnade“ sei durch das Auftreten des Fürsten S. erzwungen worden. Wie mächtig auch der Eindruck gewesen war, den die Zerkürzung Kavers auf Carlotta gemacht hatte, so konnte ihr Vertrauen auf eine dauernde Sinnesänderung desselben doch unmöglich ein festes sein, sie mußte fürchten, daß bei der Leidenschaftlichkeit desselben eine eble Regung nur zu bald verrauchen könne, wenn der Eindruck, der sie erzeugt hatte, einem anderen gewichen sei. Die Hoffnung auf den Fürsten war also nicht von trüben Zweifeln frei.

Acht Tage vergingen, ehe jemand die beiden Damen verhörte, man ließ ihnen Zeit, sich zu erholen, sich auf ihre Vernehmung vorzubereiten. Da erschien plötzlich ein Beamter des Gerichts und eröffnete Carlotta, daß es nur von ihr abhängen, durch ein offenes Geständnis ihre Strafe zu mildern, nützen könne sie ihren Mitschuldigen durch ihr Schweigen nicht; denn der am schwersten Beteiligte habe seine Schuld bekannt.

Carlotta erschraf heftig. Sie war zu arglos, um den Verdacht zu schöpfen, daß man sie durch eine Unwahrheit verleiten wolle, ihr Geheimnis zu verraten, sie erbebte vor dem Gedanken, daß Menschen um ihret-

willen ins Elend gekommen seien; aber selbst, anstatt ihre Aussage zu fordern, eröffnete ihr der Richter, der Sekretär Ivan Branikow habe gestanden, daß er vom Fürsten Kaver S. bestochen worden sei, die Pässe für sie und Maria Wrasow auszustellen, Carlotta brauche diese Aussage nur zu bestätigen, dann sei es möglich, daß sie mit einer Geldstrafe davon komme.

Carlotta traute ihren Ohren nicht, sie starrte den Richter an, als rede er irre. Sie hatte niemals den Namen Branikow gehört, sie wußte es am besten, wer die Pässe ausgestellt und wer das Geld für die Ausfertigung derselben bezahlt hatte. Sie begriff nicht, wie man ihr ein solches Märchen erzählen könne.

„Branikow hat gestanden,“ wiederholte der Richter, seine Worte eigentümlich betonend. „Fürst S. ist verhaftet, er verweigert jede Aussage und macht sich dadurch verdächtig. Bestätigen Sie also die Aussage Branikows, und Sie werden bald Ihre Freiheit wiedererlangt haben.“

„Ich kenne niemand, der Branikow heißt,“ entgegnete Carlotta, „ich —“

„Das ist höchst gleichgültig,“ unterbrach sie der Richter, „der Mann hat gestanden, daß er Ihnen gegenüber einen falschen Namen geführt habe, um sicherer vor Entdeckung zu sein. Wenn er selber gesteht, werden Sie doch nicht widersprechen.“

„Aber er kann doch nicht sagen, daß Fürst S. ihn bestochen habe!“ rief Carlotta. „Der Fürst war ja damals garnicht in Reval. Ich flüchtete vor einer Begegnung mit dem Fürsten, und ich soll sagen, daß er mir den Paß verschafft habe?“

„Der Fürst interessierte sich für Sie, stellte Ihnen nach. Branikow sagt, daß der Fürst den Wunsch gehegt habe, Sie im Auslande zu treffen. Sie können sich nicht besser vor den Nachstellungen des Fürsten für immer befreien, sich für die Verhaftung in Berlin rächen, als wenn Sie jetzt eingestehen, daß der Fürst die Bestechung vermittelt habe, daß Sie wenigstens keinen anderen wissen, der den Sekretär Branikow für Ihre Wünsche zugänglich gemacht haben kann. Ich habe hier ein Protokoll Ihrer Aussage aufgesetzt. Unterschreiben Sie. Oder ziehen Sie es vor, wegen Bestechung eines Beamten bestraft zu werden? Der Fürst wird dadurch nicht entlastet, aber Ihre Schuld bedenklicher.“

„Ich werde niemals eine Unwahrheit aussagen,“ versetzte Carlotta mit Festigkeit, „diese aber ist überdem so durchsichtig, daß ich nicht verstehe, wie Sie mir dieselbe zumuten können. Befragen Sie den Fürsten S., und er wird Ihnen die Beweise liefern, daß ich bereits Reval wieder verlassen hatte, ehe er entdeckte, daß ich mich überhaupt vorher dorthin begeben hatte.“

„Die Aussagen eines Angeklagten haben keinen Wert. Ich habe aber dem Fürsten bereits Gelegenheit geboten, die Wahrheit zu gestehen oder seine Einwendungen dagegen anzubringen, er hat jedoch geschwiegen. Das ist ein Beweis seiner Schuld, oder meinen Sie, daß es ihm Vergnügen macht, sich für andere zu opfern? Ich dachte, das Vergnügen können Sie jemand gönnen, der Ihrer Ehre nachgestellt und Ihre Verhaftung durchgesetzt hat, um Sie bedrohen zu können.“

Es war aus den Blicken noch mehr als aus den Worten des Beamten zu erraten, daß er selber an die Schuld des Fürsten nicht glaube, aber Carlotta ermahne, das Opfer desselben anzunehmen.

„Er weiß es, daß man eine so lächerliche Anklage gegen ihn erhoben hat,“ rief Carlotta, „und er hat nicht widersprochen?“

„Nein. Er sieht es vielleicht ein, daß er Sie auf diese Weise allein von harter Strafe befreien kann, er schweigt, weil er weiß, daß er nur Ihre Situation verschlimmern, nur Sie noch mehr kompromittieren, aber sich selber nicht weißbrennen kann. Wollen Sie etwa sich selber schädigen? Um so besser, dann haben wir das Geständnis einer Mitschuldigen, auf der nur der Argwohn lastet, daß sie aus verbotenen verbrecherischen Handlungen anderer Vorteil gezogen hat. Dann wird auch Ihnen der Prozeß gemacht, dann werde ich auch die Maria Wrasow wieder in Ketten legen lassen; denn alsdann erscheint sie als die Hauptschuldige, um derentwillen das Verbrechen geschehen ist. Fürst S. hat sie dann wohl nur deshalb gekauft, um sicher zu sein, daß ihre Aussage gegen ihn nichts gilt; denn Leibeigene können wider ihren Leihherrn nicht zeugen. Es scheint, ich komme einem weiteren Verbrechen auf die Spur. Die Sache verwickelt sich, statt zweier Schuldigen haben wir jetzt deren bereits vier.“

Das Drohende in dieser Mahnung war nicht zu verkennen, der Richter sagte mit anderen Worten, daß Carlotta den Fürsten S. niemals entlasten, wohl aber durch Widerspruch die Anklage auch gegen ihre Person und gegen Maria verschärfen könne. War es nun der Stumpf sinn der Verzweiflung, die Ueberzeugung, sich selber noch nicht retten zu können, was den Fürsten S. veranlaßte, keinen Widerspruch zu erheben, oder wollte er seine Schuld gegen Carlotta dadurch büßen, daß er die Anklage geduldig hinnahm? Carlotta schwankte keinen Augenblick, die ihr zugemutete, ihr aufgedrängte Lüge zurückzuweisen. „Ich habe mich dem Grafen Szibowski gegenüber die allein Schuldigen genannt,“ rief sie in leidenschaftlicher Erregung, „und ich finde es sehr seltsam von einem Richter, daß auf eine solche Erklärung kein Gewicht gelegt wird. Ich habe es verweigert, diejenigen zu verraten, die mir Hilfe geleistet haben; aber ich will beschwören, daß der Fürst S. mir bei der ganzen Angelegenheit völlig fern stand, und daß die Aussage des Herrn Branikow, den ich nicht

kenne, deshalb für eine Unwahrheit halten muß, weil sie den Fürsten S. verächtigt. Ich fordere, daß diese Erklärung zu Protokoll genommen wird; wenn Sie wirklich ein Richter sind, so mahne ich Sie an Ihre Pflicht.“

Der Beamte errödete, der Zorn darüber, daß er so wenig ausgerichtet hatte, funkelte aus seinen Augen. „Ich werde von Ihrer Verstocktheit Meldung machen,“ versetzte er; „hätte der Graf Szibowski nicht gemessenen Befehl gegeben, Sie mit Rücksicht zu behandeln, so würde ich Sie dafür züchtigen lassen, daß Sie eine so unverkämte Sprache führen. Aber wir sprechen uns wieder.“

Damit verließ der Beamte die Gefangene. Maria, die eine schweigende Zeugin der Scene gewesen war, warf sich jetzt laut weinend Carlotta zu Füßen. Sie war keiner Worte mächtig, sie mochte fühlen, daß es Carlotta nichts helfe, wenn sie sich immer wieder als die Schuldige hinstellte, es war zu sehen, daß Graf Szibowski weniger daran lag, die Wahrheit zu enthüllen, als Carlotta zu demütigen, daß er jetzt sogar den Fürsten S. verfolgte, weil dieser für Carlotta aufgetreten war.

„O, könnte ich sterben,“ schluchzte sie, „um meinen Willen ist all' das Elend über Dich gekommen!“

Carlotta lächelte trübe. „Nicht um Deinetwillen,“ sagte sie, „Es hätte mich keiner verfolgt, wenn der Fürst S. nicht schon vorher sein Auge auf mich gemorfen, und wenn ich mir nicht damals auf der Landstraße, in der Posthalterei den Grafen Szibowski zugezogen hätte; Du bist eine geborene Leibeigene, und mein Fluch ist es, daß ich als eine dem Theater Angehörige Anspruch auf Menschenrecht, Freiheit und Wahrung meiner Ehre mache.“

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Ein neues Wohlfahrts-Etablissement der Militärverwaltung wird in Spandau binnen kurzem eröffnet; es ist das aus zwei Wohnhäusern und einem Wirtschaftsgebäude bestehende „Mädchenheim“ der Munitionsfabrik. Dort erhalten 250 ledige Arbeiterinnen dieser Fabrik Wohnung und Kost zum Herstellungspreise. Mit dieser Einrichtung sollen die jugendlichen Arbeiterinnen den verderblichen Einflüssen des Schlafstellenwesens entzogen werden. In dem nächsten Jahre findet eine Vergrößerung des Instituts statt, so daß weitere 250 Arbeiterinnen aufgenommen werden können.

Die Gemeinde Neu-Weißensee hat soeben mit dem Berliner Magistrat einen Vertrag wegen Lieferung von Leitungswasser aus den Müggelseewerten abgeschlossen. Berlin legt danach die Leitung bis zur Reichsbildungsgrenze an der Königs-Chaussee, Neu-Weißensee den Anschluß und das Ausleitungs-Rohrnetz. Die Wasserabgabe bewirkt alsdann Neu-Weißensee auf eigene Kosten. Das Gebiet, für welches Berlin solchergestalt das Leitungswasser liefert, ist auf das jetzige Flächenmaß des Vororts mit 12 270 Ar beschränkt. Für ein Kubikmeter Wasser, welches nach dem Ergebnis der Messvorrichtungen durch Berlin geliefert wird, zahlt Neu-Weißensee 17 Pfennige. Daß hierbei der Vorort von Berlin coulant behandelt worden sein muß, geht aus einem warmen Dankschreiben des Gemeindevorstandes hervor. — In Berlin wird für das Wasser bezahlt: bei einem Verbrauch bis zu 8 Kubikmeter 30 Pfennige, bis zu 200 Kubikmeter 20 Pfennige und über 200 Kubikmeter 15 Pfennige pro Kubikmeter.

Der Direktor Kessler an der königlichen Besserungsanstalt in Wabern bei Kassel hat nun endgiltig die auf ihn gefallene Wahl als Erziehungs-Direktor für städtisch verwahrloste Knaben und Mädchen am Urban angenommen und wird sein neues Amt am 1. Oktober antreten. Früher eine Reihe von Jahren als Pfarrer thätig, hat sich Kessler auf dem Gebiete der Erziehungsstunde, besonders auf dem Felde für verwahrloste Kinder, durch Wort und Schrift ausgezeichnet, infolgedessen er von der Staatsregierung aufgefordert wurde, eine Besserungsanstalt in Wabern einzurichten und zu leiten. In dieser Stellung wirkt Kessler seit 7 Jahren sehr erfolgreich. Der Nachfolger des verstorbenen Direktors Kramme ist ein Mann anfangs der fünfziger Jahre.

Zum Polizeikommissar in Groß-Lichterfelde ist der Polizeiwachtmeister Mohr in Charlottenburg gewählt worden.

Die großen internationalen Radwettfahrten morgen, Sonntag, beginnen wegen der großen Anzahl Rennen bereits um 3 1/2 Uhr. Es finden sieben Rennen auf Niederrad, Dreirad und Hochrad statt, unter denen das Niederrad-Haupt-, Hochrad-Haupt-, Dreirad-Hauptfahren und besonders das große 50 Kilometer-Distanzfahren das Hauptinteresse in Anspruch nehmen dürften. Zu diesem Rennen haben sich die besten Fahrer Deutschlands gemeldet, und wird die Konkurrenz eine sehr scharfe werden. An dem großen 50 Kilometer-Fahren nehmen über 20 Herren teil, unter denen sich mehrere Teilnehmer der Distanzfahrt Wien-Berlin sowie die bekannten Renngrößen befinden. Hier von sind besonders hervorzuheben von auswärts: der Meisterfahrer Bierfuß, Dresden (Hochrad), Underberg, Hamburg, Mengler (Hochrad), Hannover, mehrere Herren aus Königsberg i. Pr., Stettin, Frankfurt, Dresden, Hamburg, München u. a. m. Es sind über 100 Rennungen. Von 3—8 findet großes Militär-Konzert auf der Bahn statt. Die Bahn ist von jeder Station der Stadt- und Ringbahn zu erreichen.

Das Kaiser-Panorama in der Passage führt in nächster Woche neben dem dritten Schluss Erinnerungen aus dem Feldzuge 1870/71, die vierte Reise durch Ungarn, entlang der Linie der ungarischen Staatsbahnen, Abbazia, Triume u. s. w. vor.

In Verdis „Rigoletto“ sang am Mittwoch im Kroll'schen Theater Herr Mathia Battistini die Titelrolle mit großem Erfolge. Sein Gesang war dramatisch besetzt, der Timbre seines Baryttons eignete sich vorzüglich für die rührende Gestalt des Karren; der lebhafteste Beifall des Publikums bewies dem Künstler, daß sein Rigoletto, gesanglich wie schauspielerisch hervorragend, einen tiefen Eindruck hervorgebracht hatte. Als Gilda trat ein Liebbling der Berliner, Fräulein Hedwig Schada, auf, die mehrere Jahre an der-

heilte
am M
ärzte
einer
dem N
betragt
Vorrich
zur An
eine ge
wieder
zufolge
Wiederl
das Ein
Sektion
hier ga
Chepaar
Donners
wegen W
haus.
Keinen D
kreis der
Gasthaus
heim als
Dabei sin
7 bis 11
schließen,
Ein
man unter
Chaussee
stammende
verübt wo
20 rohen
Baraden
überfallen
liegen die
und später
sich winden
nach dem
wo es ges
verstorben
Ein
in Ungarn
vorfahrt
Dioszegi,
der Mörder
rechtigkeit,
Bruder der
Der Verdacht
dem Nachban

Selben Bühne in den verschiedensten Rollen den großen Kreis ihrer Verehrer enthielt hatte. Die Stimme der jungen Sängerin, wie früher von beständigem Liebreiz, hat noch an Tonfülle und zugleich Weichheit gewonnen. Reiche wohlbediente Anerkennung brachten ihr die beiden Duette und die Arie des zweiten Aktes. Auch die Maddalena des Fräulein Hermann war recht befallenswert, vorzüglich gelang der Sängerin die Edert'sche Einlage. Vortrefflich sang Herr Krauß den Herzog, und Herr Poppe trug als Sparafucile sein Teil zum schönen Ensemble bei. — Am Donnerstag verabschiedeten sich in Menckens „Prophet“ Frau Moran-Olden und Herr Heinrich Ernst von Berlin, und das zahlreich erschienene Publikum bereitete den scheidenden Künstlern den ganzen Abend hindurch große Ehrungen. Frau Moran-Olden ist mit ihren glänzenden Stimmmitteln, ihrer vollendeten technischen Ausbildung und ihrem hinreißenden Spiel eine vorzügliche Vertreterin der Fides. Wie wunderbar mußte die Künstlerin jeder Seelenregung in ihrem Gesange gerecht zu werden, wie verstand es diese Fides zu rühren, zu erschüttern. Herr Ernst zählt die Rolle des Johannes zu seinen allerbesten; seine schöne Stimme, sein heiteres, feuriges Spiel vereinigen sich zu einer Gesamtleistung von hinreißender Wirkung. Neben den beiden gefeierten Gästen verstand es Fräulein Offenen als Bertha Interesse zu erwecken. Ihre umfangreiche Stimme, die nur in der Höhe etwas scharf klingt, vor allem aber ihr charakteristisches Spiel, trugen ihr lebhaften Beifall ein. Die einheimischen Mitglieder erwiesen sich durchweg tüchtig und halfen redlich mit, die Vorstellung zu einer genussreichen zu machen.

Das Central-Theater eröffnete am Donnerstag seine neue Spielzeit unter der Direktion des Herrn Richard Schulz mit einer Posse von Jean Aron, die aus irgendeinem Grunde den Titel „Berliner Vollblut“ führt und durch die glänzende Ausstattung und die übermütige Darstellung einen vollen Jubelerfolg errang. Von Handlung ist allerdings wie in den meisten anderen Berliner Possen kaum eine Spur vorhanden. Der Glasermeister Jennerich ist von der Sportwelt befallen, vernachlässigt sein Geschäft und vergeudet sein Vermögen auf den Kennplätzen. Er verfallt darüber zuletzt doch in moralischen Jammer, versucht es wieder mit der Arbeit und verheiratet seine Tochter. Um diese dürftige Handlung gruppiert sich eine Fülle prächtiger Episoden, die namentlich für den musikalischen Teil dem Komponisten Julius Einödshofer glückliche Anregung boten. Herr Fritz Helmerding gab den Glasermeister mit charakteristischem Humor; doch erwies sich trotzdem Frau Walthers-Trost als eine bessere Hälfte, sie war geradezu eine muster-gültige Berliner Glasermeisterin. Die Kinder dieser Ehe, Fräulein Melanie Dorn als Feli und Fräulein Gisela Felsen als Tochter waren in schauspielerischen Vorzügen nicht aus der Art gefallen. Die größte Triumphe feierte Frau Josephine Dora in der Rolle einer Blumenhändlerin, die auch etwas sportlustig war, aber gleichfalls zu ehrlieher Arbeit sich bezieht und den Schwesterngehilfen heiratet, der sie jahrelang mit allzu großem Fleiß angebetet hatte. Sie sang ein allerliebtes Blumenlied und verschiedene Couplets mit ungeheurer Beifall. Fräulein Follas als Gastwirtin „Zum weißen Schaf“, Herr Meißner als Stammgast mit ungarischem Dialekt, Herr Müller als Mummelgeiz, Herr Vollmann als Negeprinz, sowie die Herren Worlitzsch, Guthep und Schmalow erwiesen sich in all diesen verschiedenen Rollen und Typen als echtes Berliner Vollblut. Den Glanz der Ausstattung bildete natürlich der Festzug, der von der Wage bis zur Greifenklau das menschliche Leben illustrierte. Direktor Schulz und die Hauptdarsteller wurden unter endlosem Jubel wiederholt gerufen.

Bermischtes.

In der Klinik des Professors für Zahn- heilkunde Dr. Holländer in Halle a. S. ereignete sich am Mittwoch ein schwerer Unglücksfall. Die beiden Assistenz- ärzte hatten ein junges Mädchen von 15 Jahren, das sich einer Zahnoperation unterziehen wollte, mittels der unter dem Namen „Bentall'scher“ bekannten neuen, als gefahrlos betrachteten Methode narkotisiert. Trotzdem alle gebotenen Vorsichtsmaßregeln angewendet worden sein sollen, auch die zur Anwendung gebrachte Dosis des Betäubungsmittels nur eine geringe gewesen sein soll, ertrug das Mädchen nicht wieder aus der Narkose, sondern verstarb der „Magd. 31.“ zufolge trotz aller mehrere Stunden hindurch fortgesetzten Wiederbelebungsversuche ob ein Herz- oder ein Gehirnschlag das Ende der Bedauernswerten herbeigeführt hat, wird die Sektion ergeben. Die Verstorbene ist die Tochter eines der hier gastierenden Wiener Operettengesellschaft angehörigen Chevalets Berger.

Das Landgericht Leipzig verurteilte am Donnerstag den Pfarrer Meißner aus Bucha bei Döbeln wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit zu 5 Jahren Zucht- haus.

Ein schweres Brandunglück wird aus dem kleinen Orte Salmbach im mittelmittelbairischen Schwarzwaldd- kreis berichtet. Dort sind sieben Gebäude, darunter das Gasthaus „Zum Löwen“, in dem 44 Schulkinder aus Pforz- heim als Ferienkolonisten einquartiert waren, niedergebrannt. Dabei sind vier der Ferienkolonisten, Mädchen im Alter von 7 bis 11 Jahren, die in einer Dachkammer des Gasthauses schliefen, in den Flammen umgekommen.

Ein schreckliches Verbrechen, so schreibt man unter dem 30. August aus Helmstedt, ist hier auf der Chaussee nach Marienhal vorgestern an einem aus Wosen stammenden und in Graslleben dienenden 16jährigen Mädchen verübt worden. Dasselbe wurde plötzlich von etwa 15 bis 20 rohen Burken, vermutlich von den in der Nähe in Baracken lagernden Arbeitern an der neuen Bahnstrecke, überfallen und in der gräßlichsten Weise vergewaltigt. Dann ließen die Bestien ihr unglückliches Opfer am Wege liegen, und später fanden andere Leute das bewußtlose, in Krämpfen sich windende Mädchen, welches dann auf einem Wagen nach dem hiesigen Krankenhaus Marienberg gebracht wurde, wo es gestern, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, verstorben ist.

Ein entsetzliches Verbrechen wurde dieser Tage in Ungarn auf einem Gehöft in der Nähe von Hodmezo- vasarhely verübt. Dasselbst wurden der Landwirt Martin Dioszegi, dessen Frau und fünf Kinder ermordet aufgefunden. Der Mörder befindet sich bereits in den Händen der Ge- rechtigkeit, und zwar ist der Mörder der eigene Sohn, bezw. Bruder der Ermordeten, der 22 Jahre alte Florian Dioszegi. Der Verdacht der Thäterschaft hatte sich unmittelbar nach dem Aufbruchwerden des entsetzlichen Verbrechens auf einen

Bauern gelenkt, bei dem man die blutige Hade fand, mit welcher der siebenfache Mord verübt wurde. Im Laufe der Untersuchung stellte es sich heraus, daß die Hade Eigentum Florian Dioszegis ist, der, da er mit seinem Vater und seiner Stiefmutter in stetem Unfrieden lebte, nicht zu Hause, sondern bei jenem verdächtigten Bauern wohnte. Florian Dioszegi wurde verhaftet, schritt auch bald zum Geständnis und erzählte über die Ausführung des Verbrechens geradeweg haarsträubende Details. Er kam des Nachts 12 Uhr von einer Tanzunterhaltung nach Hause, konnte aber nicht schlafen, da ihm ein Mädchen, das er zum Tanz auf- gefordert, einen Korb gegeben hatte. Dann, erzählte er weiter, fiel ihm ein, daß ihm das Mädchen vielleicht deshalb einen Korb gegeben, weil er der Sohn Martin Dioszegis sei, der sich nicht gerade des besten Leumunds erfreue, und er jürnte seinem Vater darob, und er sagte sich, daß wenn der Vater nicht wäre und die anderen, er der Herr des circa 120 Morgen großen Gutes seines Vaters wäre, und daß ihn dann die Bürgermädchen nicht so ganz wegwerfend behandeln würden. Er stand auf, kleidete sich an, nahm die Hade zu sich und ging in das Haus seines Vaters. Er trat ein und fand diesen, dessen Frau, seine Stiefmutter, schlafend. Er trat an das Bett des Vaters, und mit einem einzigen wuchtigen Hieb spaltete er demselben den Schädel; noch ein zweiter Hieb und der Vater war tot. Nach dem ersten Hiebe hatte Martin Dioszegi einmal aufgeschrien, seine Frau erwachte, sah, was geschehen, wollte aus dem Bette springen; aber im nächsten Augenblicke traf sie ein Utzthieb und dann noch einer, und auch die Mutter sank tot in die Kissen zurück. Von dem Geräusch waren die übrigen Kinder halb erwacht, und von Bett zu Bett ging der erschreckte Mensch, einen Utzthieb um den anderen lieh er niederfallen auf die Köpfe seiner Geschwister, mit jedem Utzthieb ein Menschenleben auslöschend. Bei dem jüngsten Kinde, seinem kleinen Schwesternchen, der erst acht Monate alten Therese, waren seine Kräfte bereits so erlahmt, daß gerade dieser Säugling noch lebend aufgefunden wurde; doch starb das Kind eben- falls 24 Stunden später. Nachdem das Entsetzliche ge- sehen, ging der siebenfache Mörder in seine Wohnung zu- rück, warf die Hade in eine Ecke, wusch sich die blutigen Hände und lehrte nach Hodmezo vasarhely zurück, wo er sich noch bis zum Morgengrauen tanzend und trinkend unter- hielt. Das alles erzählte er dem Untersuchungsrichter ruhig ohne jede sichtbare Erregung, ohne auch nur die unde- deutendsten Nebenstände zu vergessen. Das Verbrechen ist so entsetzlich, daß sich unwillkürlich die Frage aufdrängt, ob man es nicht mit einem Wahnsinnigen zu thun hat.

Cholera-Ausbruch. Wie man aus Pest meldet, sind in den Comitaten Lorda und Aranyor Unruh und Ausschreitungen wegen der Gesundheitsmaßregeln gegen die Cholera vorgekommen. Irredentische rumänische Hezer verbreiten den Unsin, der Jar wolle nach Siebenbürgen kom- men, die Rumänen zu befreien. Kaiser Franz Joseph habe ihn ersucht, nicht zu kommen, weil die Cholera herrsche, des- halb werde die Cholera den Rumänen eingeimpft, die Ärzte vergifteten einfach die Rumänen. Das dumme Volk glaubt das und bedroht die Ärzte. Die Choleraspitäler sind in Miles niedergefallen worden. Bierzehn von den Pädelsführern wurden verhaftet.

Die Fernsprechverbindung zwischen Stock- holm und Christiania wird am 1. September durch ein Gespräch zwischen dem König in Stockholm und dem norwegischen Staatsminister Stang in Christiania einge- weicht und dann dem Verkehr übergeben werden. Die Leitung arbeitet trotz ihrer Länge vortrefflich, und die Stimmen sind klar und deutlich vernehmbar.

Fürst Bismarck hat unlängst ein aller- dings schon vielfach laut gewordenen Urteil über die französischen Schulen und insbesondere über den Geschichtsunterricht ausgesprochen, das in der fran- zösischen Presse sehr gereizten Widerspruch findet. Und doch ist Bismarck's Ausspruch nur zu gerechtfertigt. Der Ver- dachtgedanke und die damit verbundene abschließliche Fäl- schung und Verdrehung geschichtlicher Thatsachen, insoweit sie das Verhältnis Frankreichs zu Deutschland betreffen, wird nachweislich in den französischen Schulen eifrig gepflegt. Es ist schon eine ganze Menge von Beispielen aus Schulbüchern dafür aufgeführt worden. Einen weiteren Beleg aus aller- neuester Zeit liefert eine in Paris erscheinende pädagogische Zeitschrift „L'Education“, und man wird es der „Lothringer Zeitung“ als Verdienst anrechnen dürfen, wenn sie auf diesen neuesten Staats-Schauvinismus unserer Nachbarn das Augenmerk lenkt. In dieser „Education“ findet sich unter dem 24. Juli eine Geschichtslektion für die Oberstufe der Elementarschule. Dem Kinde ist als Aufgabe gestellt, darzulegen, unter welchen Umständen Elßas mit Frankreich „wieder vereinigt“ wurde, wie es verloren ging, und warum sie (die Franzosen) es bedauern müssen. Die Ausführung, die als Stoff eines schriftlichen Aufsatzes dient, hat also drei Teile. Im ersten Teile wird erzählt, wie das Elßas durch Ludwig XIII. im Jahre 1639 „erobert“ und im Westfälischen Frieden 1648 unter Ludwig XV. mit Frankreich vereinigt worden ist. Im zweiten Teile wird der Krieg 1870/71 kurz behandelt. Deutschlands Kriegsheer war natürlich ungleich zahlreicher als das französische. Bazaine hat Mes an die Deutschen ausgeliefert, obwohl er es hätte halten können. Ueberall ist nur die Rede von „des armées prussiennes“, nie von einem deutschen Heere. Im dritten Teile aber steht zu lesen: „Wir müssen das Elßas bedauern, besonders weil unsere Brüder, die Elßasser, die gewaltsam von ihrem Mutterlande getrennt worden sind, diejenigen seiner Kinder waren, die es am meisten liebten, jetzt aber mit Härte behandelt werden. Die meisten unter ihnen kom- men daher nach Frankreich, um nicht in der deutschen Armee dienen zu müssen. Das Unglück und die Traue der Elßasser müssen uns diese doppelte Liebe und bedauern lassen. Die Deutschen konnten wohl den Boden erobern; aber die Herzen der Einwohner gehören immer Frankreich. Wir müssen auch Elßas-Lothringen beklagen, mit welchem wir 1 600 000 Einwohner verloren haben und zugleich ein Gebiet, das sehr fruchtbar und für die Industrie ungeheuer wichtig war. Es war mit einem Wort eines der reichsten Teile von Frank- reich. Wir müssen auch bedauern, unsere natürliche Grenze, den Rhein, wie auch unsere festen Plätze Straßburg und Metz verloren zu haben.“ Soweit die pädagogische Zeit- schrift. Eine nette „Erziehung“ das. Ist doch eine größere Geschichtsfälschung kaum denkbar, und diese ist eben gut genug für die Erziehung der französischen Jugend. So

wird der Keim zur Lüge gelegt, die jedes Volk entsetzlichen muß. Nach solchen „erzieherischen“ Proben wird man sich nicht wundern können, wenn in dem für Männer mit ab- geschlossener wissenschaftlicher Bildung bestimmten „Annuaire medical“ für das Jahr 1893 das Deutsche Reichsland Elßas-Lothringen ganz munter unter den französischen Pro- vingen in prächtiger Harmonie mit Algerien, Constantine und Tunis aufgeführt wird. Man kann eben nicht ver- gessen, daß Alsace-Lorraine ein Teil Frankreichs war, man ignoriert ganz einfach die geschichtlichen Thatsachen und fälscht munter weiter. Und das nennt man in Frankreich Erziehung, „l'education“!

Eine furchtbare Tragödie, so wird uns aus Nola in Italien unter dem 26. August berichtet, spielte sich gestern in der sonst so friedlichen Ortlichkeit Cimitile ab. Ein junger Mann namens Michele Giove hatte ein außer- gewöhnlich schönes Mädchen aus achtbarer Familie, eine ge- wisse Carmela Albano, verführt. Bei der Anknüpfung der Beziehung hatte ein Freund Gioves den Vermittler gespielt. Gestern machte die junge Dame ihrem Vater, einem Greise von 69 Jahren, der weit und breit geliebt und geachtet ist, das Geständnis, daß sie entehrt worden sei, und bat ihn, ihren Liebhaber zu veranlassen, daß er sie heirate. Als der Greis von seiner Schmach erfuhr, weinte er wie ein Kind und eilte auf die Straße, um den Verführer seiner Tochter aufzufuchen. Er brauchte nicht weit zu gehen; denn an der Schwelle seines Hauses traf er den jungen Giove, der ihn mit herausfordernden Blicken maß und ihm ein Schimpf- wort entgegenschickte. Das empörte den alten Mann so sehr, daß er schleunigst in seine Wohnung zurückkehrte, eine Jagd- flinte von der Wand nahm und vom Fenster aus einen Schuß gegen Michele Giove abfeuerte, der sofort tot zu- sammenbrach. Die Kugel vermundete, nachdem sie die Lunge des Verführers durchbohrt hatte, auch noch den Freund Gioves, den Liebespostillon Napoletano, der neben Giove stand, als der alte Albano Feuer gab; der Verwundete schwebt in Lebensgefahr. Von der Terrasse des Hauses aus hatte die schöne Carmela der ganzen aufregenden Scene bei- gegolten und, mahnsinnig vor Schmerz und Herzeleid, stürzte sie sich vom Balkon auf die Straße hinab und verschied, nachdem sie drei Stunden lang jeder Beschreibung spottende Louturen ausgehalten hatte. Der alte Albano stellte sich darauf selbst der Behörde und wurde gefesselt nach Nola transportiert.

Erinnerungen eines Schlachtenmalers. In dem soeben erschienenen 8. Hefte der Monatschrift „Die Waffen nieder!“ veröffentlicht der berühmte russische Maler Werschowagin ergreifende Schilderungen seiner Erlebnisse im russisch-türkischen Kriege. Wir entnehmen dem Aufsatz folgende Stellen: „Um besser zu begreifen, was der Krieg ist, beschloß ich, mich über alles mit eigenen Augen zu unter- richten: ich habe den Feind mit der Infanterie angegriffen und — es kam auch vor — die Soldaten zum Sturm ge- führt; ich habe an den Kavallerie-Liebertüllen und „Treffen“ teilgenommen und ging mit Marinefeldaten an die Attacke größerer Schiffe mittels eines Minenträgers. Bei diesem letzteren Anlaß wurde ich für meine Neugierde mit einer ernstlichen Wunde bestraft, welche mich beinahe ins Jenseits ge- bracht hätte, um dort meine Beobachtungen fortzusetzen. Andererseits aber hat dieser Versuch mir die Gelegenheit ge- boten, Beobachtungen anzustellen, wie es mit den Verwun- deten im Kriege beschaffen ist — und meine Bilder haben dies dargestellt. Es ist schwer wiederzugeben, mit Worten zu schildern, was ein Gefecht oder die Hitze des Gefechts ist, indem jede Minute in demselben etwas Neues, Unerwartetes bringt. Die Teilnahme am Gefecht wirkt allerdings nicht bloß nur auf mich, sondern auf jeden aufregend; die Leute werden geradezu wahnsinnig, schimpfen und schreien derart, daß zu Ende des Kampfes alle, vom General bis zum Sol- daten, heiser werden. Trotzdem man durch die Kampfmuth hingerissen wird, ist man sich der Nähe des Todes stets be- wußt, und als ich ins Feuer kam, habe ich stets erwartet: „Bald, gleich wird's mich erreichen.“ Dabei dachte ich stets: „Und hast du es nötig gehabt, dich hierher vorzudrängen, hast du dich nicht in der Ferne halten können? — Jetzt, Bruder, bezahle für deine Voreiligkeit.“ Während ich da- bei gehörig beschossen wurde, habe ich doch... nein, nein, ich habe sogar die neben meinen Ohren vorbeisauenden Kugeln und Granaten beugend begrüßt... Bemerkenswert ist die Thatsache, daß bei allen Kriegen, in allen Gefechten die beiden kämpfenden Parteien innig davon überzeugt sind, daß sie unmittelbar nach Gottes Weisung und unter dessen un- mittelbarem und besonderem Schutze wirken. Nicht bloß bei Kriegserklärung, sondern auch vor den Schlachten und während der Gefechte wird Gott genannt und auf ver- schiedene Art angerufen. Während der großen Schlacht bei Blerna haben die Russen vom frühesten Morgen Gottes- dienste um Gewährung des Sieges abgehalten, während die Türken den ganzen Tag hindurch unaufhörlich den Namen Allahs anriefen! In dem gegebenen Fall hat die Präzis die auf die Einwirkung und den Schutz Gottes zu Gunsten der einen oder der anderen Partei gehegten Hoffnungen nicht gerechtfertigt. Bei den Russen betrogen die Abgänge von der Front nahezu 18 000 Mann, während bei den Türken ungefähr 15 000 blieben. — Ich hatte schon Ge- legenheit zu sagen, daß jede Vorausberechnung bezüglich der Hilfe für die Verwundeten im Ernstfalle unzulänglich er- scheint. Man bereitet sich auf die Aufnahme von 5000 Ver- wundeten vor; es zeigt sich aber, daß es deren 10 000 giebt! Dort fehlt es an Chimin, hier an Chloroform. Ein arger Mißbrauch wird damit getrieben, daß man anstatt des teuren Chimin's irgendein wirkungsloses weißes Gemenge verabreicht. Den für die Verwundeten bestimmten Wein, Thee u. s. w. trinken häufig die Offiziere aus. Man verbindet die Ver- wundeten in aller Hast, und es bleiben dennoch tausende tagelang unverwundet und unversorgt. Sehr belehrend ist es, den Verhandlung am nächsten Tage nach der Schlacht zu besuchen. — „Nun, wie geht's Dir heute?“ fragte der Doktor einen stämmigen Soldaten, dessen niebergeliebte Wangen dunkelrot wie Pölonien gefärbt sind. — „Besser, Euer Hochwohlgeboren, viel besser, mit Gottes Hilfe werde ich mich jetzt erholen.“ — „Er wird die heutige Nacht nicht überleben.“ bemerkt zu mir der Arzt auf Französisch. — „Nun, und wie sieht's mit Dir?“ — „Besser, Euer Hochwohlgeboren; jetzt ist's mir leichter, nur da ober- halb giebt es jetzt etwas, als ob —“ — „Der Brand zeigt sich“, sagt wiederum der Doktor, „in wenigen Stunden ist es vorbei.“ So kommt mir ein junger Kolade in Erinne- rung, welcher mit bläulichem, wachsgelbem, von wunderbaren kastanienbraunen Haaren umrahmtem Gesichte vor mir dalag

und der mit leiser, stets mehr und mehr absterbender Stimme flehte, man möge ihn in die heimlichen Steppen an den Don senden: „Dort werde ich mich erholen, bringen Sie mich weg, bringen Sie mich sobald als möglich weg!“ ... Einen Tag nachher hat er sich an mich mit derselben Bitte gewendet, und er wurde weggebracht, nur nicht an den Don, sondern in das — Massengrab. Ich weiß nicht, wie in anderen Armeen die barmherzigen Schwestern arbeiten ... Ich kann sagen, daß die russischen barmherzigen Schwestern sich als wahre Heldinnen zeigten, und nicht bloß jene, welche aus Selbstverleugnung dienten, sondern auch solche, die mit Gehalt angestellt waren. Alle, ohne Ausnahme, kannten keine Ermüdung, wohnten eng und erbärmlich, speisten in der Eile was immer und wo immer und waren nie unwillig. Nach Abschluß des Waffenstillstandes, nachdem die Nerven durch Ueberanstrengung auf das äußerste abgepannt waren, erlagen die Armen infolge der Erschöpfung und des Typhus zu Tausenden. Die Verätzten verloren manchmal die Kräfte, die barmherzigen Schwestern niemals; die Verätzten verloren manches Mal die Geduld inmitten des sie umgebenden Jammer- und Klagegeschreies — die Schwestern aber nie. — Einem an mehreren Stellen Verwundeten nähert sich der Arzt nicht anders als mit einer starken Cigarre im Munde — während ein Schwesterchen, nachdem es sich über einen solchen Verwundeten gebeugt hat, sich so lange nicht aufrichtet, bis es alles gewaschen und verbunden hat. Und wie oft müssen sie trösten, beruhigen, versöhnen, wie viele Briefe schreiben und solche vorlesen, Einnahmen und Ausgaben einschreiben u. dergl. ! ... Man hat mir deshalb Luststellungen gemacht, daß ich Schattenseiten des Krieges, bloß entsetzliche Seiten zum Vorwurf genommen habe; ich antworte aber darauf, daß nicht wenige im höchsten Grade dramatische Sujets vorhanden waren,

vor welchen ich direkt zurückgewichen bin, indem ich mich nicht imstande fühlte, dieselben auf der Leinwand wiederzugeben. Mein Bruder, welcher beim General Stobeleff Ardonna war, wurde beim dritten Sturm auf Pleona getötet, und nachdem der Ort, wo er fiel, vom Feinde bald besetzt wurde, konnte ich seinen Leichnam nicht bergen. Als sich nach drei Monaten Pleona ergeben hatte, ging ich an jene Stelle und fand dieselbe mit Leichen der Gefallenen oder richtiger, mit deren Skeletten bedeckt. So viel ich ihn auch suchen mochte, sah ich bloß überall mir entgegenstehende Schädel und hier und da noch mit Hemden und Fetzen bedeckte Skelette, die mit den Händen irgendwo in die Ferne hinwies. Welcher von ihnen war mein Bruder? Ich habe die Kleiderreste genau betrachtet, die Schädelknochen, die Augenhöhlen und ... ich hielt es nicht aus; die Thränen flossen in Strömen, und lange konnte ich dem lauten Weinen nicht Einhalt gebieten. Trotzdem setzte ich mich nieder und entwarf eine Skizze dieser in vollem Sinne des Wortes an Dantes Bilder der Hölle erinnernden Stelle. Ein solches Bild mit meiner Gestalt inmitten aller dieser Skelette, dieselben auseinanderwerfend, wollte ich wiedergeben; aber sogar nach einem Jahre, nach zwei Jahren schnürten mir dieselben Thränen die Kehle zu, sobald ich mich an diese Leinwand machte, und sie ließen mich nicht fortsetzen — so daß ich nicht imstande war, dieses Bild zu vollenden. ...

— Ein schrecklicher Sturm, der in der Nacht von Montag auf Dienstag über New-York raste, hat furchtbar gehaust. Die Telegraphendrähte im Süden sind alle durch den Sturm herabgerissen worden. Die Beamten der Western Union Telegraph Company haben folgende Erklärung erlassen: „Wie wir hören, rast ein großer Sturm südlich von Washington. Wir haben seit 5.30 keine Depeschen von

unterhalb Norfolk erhalten, wir sind völlig abgeschnitten.“ Die Abwesenheit aller Nachrichten verursacht große Unruhe. Zweimal in den letzten Jahren sind diese Telegraphendrähte zerstört worden, und nach ihrer Wiederherstellung wurden verhängnisvolle Nachrichten gemeldet. Ein Telegramm von Atlanta, Georgia, welches über Chicago einlief, giebt einige dürftige Nachrichten in Bezug auf den Sturm in Savannah. Die Stadt Jybee auf der Insel Jybee ist zerstört worden. Anzeichen sind vorhanden, daß der Sturm sich einen Weg, welcher durch Zerstörungen erschlich ist, über Georgia und Süd-Carolina nach Charlotte und Nord-Carolina und von dort nach der Küste wieder nach St. Petersburg, Virginien, gebahnt hat. Der Wind riß die Häuser nieder, welche auf die Bewohner fielen und sie töteten. Auf dem Wasser, das vom Wind wütend gepeitscht wurde, muß der Verlust an Menschenleben und Schiffen sehr groß gewesen sein. Die Bewohner dieses Ortes und von Brunswick hatten zeitige Warnung von dem kommenden Unwetter und flohen. Sonst würde der Verlust noch schrecklicher gewesen sein. Der Anblick ist herzerstreuend, eine spätere Nachricht von Savannah meldet, daß die Stadt einen Anblick der Verwüstung darbietet, und daß die in der Quarantäne-Station angerichtete Zerstörung unermesslich ist. Nichts, mit Ausnahme des Baptisten-Hauses, ist von der Station, welche vor 24 Stunden eine der schönsten am Südatlantischen Meer war, stehen geblieben. Die Werften sind vernichtet, die neuen, sehr kostbaren Räucherungs-Maschinen befinden sich auf dem Grunde der See. Neun Schiffe, welche in der Quarantäne-Station sich befanden, liegen am Ufer völlig zerstört. Das Schleppschiff „Baulsen“ brachte 60 Passagiere von Jybee Island, 14 Personen sind, wie es heißt, dort ertrunken, und die Hotels und Klub-Häuser auf der Insel sind fast alle Ruinen. Der Sturm wütete acht Stunden lang.

Marienburgische Pferde-Lotterie

Ziehung am 9. September 1893.
Loose à 1 Mk. 11 Stück 10 Mk.
 28 Stück 25 Mk.
 Porto und Liste 20 Pfg. extra
 empfehlen
Oscar Bräuer & Co.
 Berlin W., Leipzigerstrasse 103.

Genehmigt durch Ministerial-Erlass vom 22. Februar 1893.



15. Marienburger

Pferde-Lotterie.

Ziehung am 9. September 1893.

Hauptgewinne:

8 Equipagen

106 Reit- und Wagenpferde.

Loose à 1 Mark — 11 Loose = 10 Mark (Porto und Gewinnliste 20 Pfg.) empfiehlt und versendet das General-Debit

Carl Heintze, Berlin W.,
 Unter den Linden 3.

Versand der Loose auch unter Nachnahme oder gegen Briefmarken.

Hauptgewinne:

- 1 Landauer mit 4 Pferden
- 1 Kutsch-Phaeton mit 4 Pferden
- 1 Halbwagen mit 2 Pferden
- 1 Jagdwagen mit 2 Pferden
- 1 Halbwagen mit 2 Pferden
- 1 Selbstfahrer mit 2 Pferden
- 1 Coupé mit 1 Pferde
- 1 Parkwagen mit 2 Ponies

ferner:

- 2 Gewinne je 2 Passpferde
- 8 gesattelte u. gezäumte Reitpferde
- 75 Reit- und Wagenpferde

ausserdem:

- 10 Gewinne à M. 100,—
- 20 Gewinne à M. 50,—
- 10 goldene Drei-Kaiser-Medallien
- 500 silb. Kaiser-Friedrich-Medallien
- 1267 Luxus- u. Gebrauchsgegenstände
- 1900 Gewinne = Mark 90,000

Rheinisches Obst, Ia. Qual.

- zum Einmachen und zur Tafel.
- Mirabellen 2.50 M.
 - Apricosen 3.50 "
 - Reineclauden 3.40 "
 - Edelplausen 2.20 "
 - I. H. Frühbirnen 2.— "
 - Pärsiche 4.— "
 - Weintrauben 4.— "
- Alles p. 10-Pfd.-Postcoll: franco Haus.
 Obstplantage Holzbrüder,
 Kreuznach (Rhein).

Wein weiß von 50, rot von 60 Pfg., Cognac, reines Dampfdestillat, von 1,50 Mk. per Liter oder Flasche an. Unter 30 Liter oder Flaschen per Nachnahme. Garantie. **Frz. Haslein,** Heppenheim a. d. Bergstraße.

Weintrauben

feinste, ausgef. blaue Tafeltrauben, täglich frisch v. Stock, sorgfältig verpackt, 10 Pfd. Postcoll M. 3,50 franco Nachn.
selbstge- felterte Traubenweine,
 weiß und roth, von 50 Pfg. per Liter, bis zu den feinsten Auslesen. Ausführl. Preislisten gratis und franco.

Hch. Fuchs, Weingutsbesitzer, Caub am Rhein.

Loos nur **Grosse Pferde-Verloosung zu Baden-Baden.** Loos nur
1 Mark Ziehung am 14. und 15. dieses Monats. **1 Mark**
Haupttreffer: W. Mark 20,000
 10,000 Mark, 4000 Mark, 2 à 3000 Mark etc.
 zusammen 3000 Gewinne:
Werth: Mark 180,000.
 (11 Loose für 10 M.) Porto und Liste 20 Pf.
 Loose à 1 Mark (11 Loose 10 Mark), Porto und Liste 20 Pf., empfiehlt und versendet **A. Aschenheim, Berlin W., Friedrichstrasse 78, I.**

Pianos für Studium und Unterricht bes. geeignet. Kreuzs. Eisenbau. Höchste Tonfälle. Frachtfrei auf Probe. Preisverz. franco. Baar oder 15 bis 20 Mk. monatlich.
 Berlin, Dresdenerstrasse 38.
Friedrich Hornemann & Sohn.
 Piano-Fabrik.

Blutarme schwache Personen sollten nicht unterlassen, das **Dr. Dorr'sche Eisenpulver** zu gebrauchen. Weltberühmt seit 27 Jahren, ist es das vorzüglichste Kräftigungsmittel, stärkt die Nerven, fördert die Blutzirkul., schafft Appetit u. gesundes Aussehen. Alle, die es gebraucht, sind voll des höchsten Lobes. Schacht 1,50. Allein echt: Kgl. priv. Apotheke & weiz. Schwan, Berlin, Spandauerstr. 77. Tausende Dankschreiben aus allen Weltteilen.

Die Wirksamkeit der Johann Hoff'schen Malzpräparate wird fort und fort von kompetenter Seite bestätigt.
 Berlin, 28. August 1893. Fehrbellinerstr. 88.
 Gegen ein veraltetes, nervöses Magenleiden hat meine Frau Ihr Malzextrakt-Gesundheitsbier in Anwendung gebracht und ist ihr dasselbe sehr gut bekommen, ja, ich möchte sagen, daß unsere Erwartungen bei Weitem übertroffen wurden, so daß wir Allen, die an Magen- und Verdauungsschwäche leiden, Ihr Fabrikat bestens empfehlen können.
Carl Scherf, Fabrikant
 Schollene a. S., 18. Juni 1882.
 Ihr Malzextrakt-Gesundheitsbier ist meiner Tochter, die brustkrank ist und an Appetitlosigkeit litt, sehr gut bekommen; sie hat sich erholt, fühlt sich kräftiger, und der Appetit ist viel besser.
Dr. Nebe, prakt. Arzt.
Johann Hoff, Kgl. Sächs., Griech., Rumän. Hoflieferant,
 Berlin, Neue Wilhelm-Strasse 1.

Haut- Geschlechts-, Aussch. u. heilt schnell
 Haut- u. fieber Drog. Brüche, Alte Jakobstr. 103a, I. 10-8, 5-8. Ausw. briefl.
Harter, Geschlechtskrankh. ohne Einsp. Schwierigst. Fälle, fieberhafte Kur. Harter, Weinbergsweg 15, 9-1, 6-8, a. briefl.
Special-Arzt Berlin,
Dr. Meyer, Kronen-Strasse 2, 1 Tr.
 heilt Syphilis u. Mannschwäche, Weichfluß u. Hautkrankh. u. langjährig bewährt. Methode bei trippigen Fällen in 3 bis 4 Tagen; veralt. u. verzweif. Fälle ebenf. i. sehr kurz. Zeit. Honor. maß. Von 12-2, 6-7. Auch Sonntags. Auswärts mit gleichem Erfolge brieflich und verschwiegen.

Zurückgejagte (wenig fehlerhafte)
Teppiche!!
Portiüren!!
Gardinen!!
Steppdecken!!
 erstaunlich **billig** in der **Fabrik** von
Emil Lefèvre, Berlin S., Oranienstr. 158.
Mein 1893er Pracht-Katalog
 mit buntenfarbigen Illustrationen auf Wunsch gratis und franco.
 Druck: Buchdruckerei Rudolph Gensch, Berlin.

verf.
 merfe
 sehen
 Erinn
 Karl
 Somr
 unsere
 indem
 Bistok
 De
 man se
 spreche
 also w
 sind de
 klagesa
 welcher
 genom
 zeug.
 Unterja
 zu diese
 Gri
 länder
 einen g
 fand si
 Wechsel
 Bankgef
 Außerde
 „Centra
 und die
 Das
 Bankier
 Sommer
 war vor
 da ihm
 feit so
 sich des
 feit best
 30 000
 jährlich i
 Grieb
 inne, bis
 des Banl
 ernannt
 vollsten
 schließlich
 des Sieg
 Aus
 schäfts u
 können, da
 gebilligt
 verbrech
 Sommerf
 Thut wiff
 Sobal
 Sommerf
 Papiere z
 mit einem
 des Depor
 Effekten tr
 zugestell
 diebes- u
 Den Schli
 Griede.
 Auch d
 wurden den
 den Filiale
 geschäft, wo
 sollten. G
 wie dies sei
 der Kunden
 Zweiggelchä
 Konto.
 Mit di